

Inhaltsverzeichnis

- 3 **Zur Einführung**
- 4 **Felderkundung**
Thorsten Leißer
- 10 **Schneisentalk**
- 12 **Konversionswege als kirchliche und interreligiöse Herausforderung**
Philipp Elhaus
- 17 **Konversion und Taufe im Horizont der Ökumene**
Woldemar Flake
- 20 **Muslimen, die Christen werden. Hintergründe, Motive, offene Fragen**
Dr. Wolfgang Reinbold
- 23 **„Die sagen Vater zu mir“ – das Unbehagen mit ungewohnten Titeln.
Eine kleine interkulturelle Fallbesprechung.**
Inga Göbert
- 24 **„Herzlich willkommen – und nun?“ – Gemeinde mit Geflüchteten**
Rainer Koch
- 26 **Tagungsbeobachtungen**
Rainer Kiefer und Joachim Deutsch
- 30 **Literatur- und Linkliste**
- 33 **Autorinnen und Autoren**

Konversion und Taufe.

Dokumentation des Hearings am 4. September 2017 in Hannover

Herausgeber: Arbeitsfeld Migration und Integration

im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Verantwortlich: Arbeitsfeld Migration und Integration, Lars-Torsten Nolte (v.i.S.d.P.)

Hausanschrift: Archivstraße 3, 30169 Hannover

Postanschrift: Postfach 265, 30002 Hannover

Fon: 0511 1241-689

Fax: 0511 1241-941

E-Mail: nolte@kirchliche-dienste.de

Internet: www.kirchliche-dienste.de

Fotos: Jens Schulze (S. 20, 23 und 26), alle anderen Woldemar Flake

Satz und Layout: Haus kirchlicher Dienste (11738)

Ausgabe: November 2018

Zur Einführung

Die starke Zuwanderung der letzten Jahre hat auch die kirchliche Landschaft verändert. Noch nie gab es in Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen so viele und so intensive Begegnungen mit Menschen anderer Religionen, insbesondere mit Muslimen. Dabei wurden zahlreiche Gemeinden vom religiösen Interesse am Christentum, sehr persönlichen Konversionswegen und dem Wunsch nach Zugehörigkeit und Taufe überrascht.

Zugleich verbinden sich mit den Konversionswegen und der Taufpraxis ein Bündel an weiteren Herausforderungen. Wie begleitet man verantwortungsvoll auf dem Weg zur Taufe?

Können Taufgespräche auch damit enden, dass man bei seiner mitgebrachten Religion bleibt? Wie verhält sich der Taufvorbereitungsweg – klassisch das Katechumenat – zu Vorbereitungswegen im Kontext unserer Religionskultur

und bei den ökumenischen Geschwisterkirchen? Lässt sich die Ernsthaftigkeit eines Taufanliegens, das ja für Asylverfahren sehr relevant sein kann, prüfen? In welche Kirche hinein taufen wir konkret? Und welche Konsequenzen sind damit für die interkulturelle Öffnung unserer Gemeinden und Kirchen verbunden? Konversion und Taufe wird zum Schnittfeld von politischen, interreligiösen und interkulturellen Fragen.

Gemeinsam mit Expert*innen und Akteur*innen aus Landeskirche, Bistümern und Freikirchen sichten wir Erfahrungen und Lernfelder. Impulse und Erfahrungen beleuchten aus unterschiedlichen Perspektiven Potentiale und Konflikte.

*Philipp Elhaus, Woldemar Flake,
Inga Göbert, Rainer Koch,
Lars-Torsten Nolte, Dr. Wolfgang
Reinbold, Dr. Michael Wohlers*



Felderkundung

von Thorsten Leißer



Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Eine Felderkundung zum Thema soll ich mit Ihnen heute Morgen unternehmen. Das ist im Prinzip unmöglich. Und deshalb bin ich ganz entspannt, dass wir das so mal versuchen. Ausgehend von der Praxis des Gemeindepfarramtes möchte ich vorgehen und dabei meine Erfahrungen einfließen lassen, die ich in den vergangenen sieben Jahren als Theologischer Referent der Evangelischen Kirche in Deutschland in all den Brennpunkt-Themen der letzten Jahren sammeln konnte. Dazu gehört, ich würde sagen – sehr verständlich und auch leider – das Thema Taufe bzw. Konversion im Asylverfahren. Taufe an sich ist zunächst einmal kein Konfliktthema per se, oder sollte es nicht sein, sondern eigentlich eine ganz positive Sache. Wir alle sind getauft, die wir hier sitzen. Das habe ich auch der Vorstellungsrunde vorhin entnommen und das macht mich auch auf eine gewisse Weise demütig: Denn Sie alle kommen aus ganz verschiedenen Regionen, konfessionellen Kontexten und auch von ihren professionellen Spezialisierungen repräsentieren Sie einfach eine große Spannweite. Und nun komme ich dazu als einfacher Dorfpastor und soll mit Ihnen das Feld erkunden.

Also Taufe: Taufe ist erst einmal etwas Wunderschönes. Und jede Taufe ist, das sag ich auch bei Taufansprachen immer wieder, ein Fest für die Kirche! Die Kirche Jesu Christi wächst, die Familie Gottes wird größer und Menschen treten in diese Geschwisterlichkeit. Was kann es Schöneres geben? Diese Aufnahme, dieses Wachsen ist natürlich auch mit Konsequenzen verbunden, mit Folgen, die sich daraus ergeben. Das wissen wir alle, die wir auch taufen – wir machen es deutlich. Kirchenmitgliedschaft – da schließen sich viele Dinge an. Für Menschen – ich hab jetzt den Begriff nochmal neu gehört – „autochthone Deutsche“, also ohne Migrationsgeschichte in den letzten fünf Generationen. Diese Menschen, für die ergeben sich Rechtsfolgen durch die Taufe. Und insofern ist an dem Punkt nichts Neues, dass die Taufe Folgen und Konsequenzen hat. Aber, wenn sich die Taufe verbindet mit dem Aufenthaltsstatus eines Menschen, der sich auf Grund eines laufenden oder gerade abgeschlossenen Asylverfahren mit negativem Ausgang als prekär darstellt, dann wird die Taufe tatsächlich zum Politikum. Denn Menschen, die sich mit einer Fluchtgeschichte und ohne sicheren Aufenthaltstitel in Deutschland taufen lassen, geraten unter Verdacht. Nicht kirchlicherseits! Kirchlicherseits vermuten, verdächtigen, erhoffen wir uns, dass diese Menschen durch Kontakte mit Rechtsanwälten, mit Unterstützerguppen, auch mit Geistlichen in der Flüchtlingsarbeit, in guten Kontakten, überzeugende Begegnungen mit Jesus Christus in Berührung gekommen sind und dass diese Menschen sich nun dem christlichen Glauben so zuwenden, weil sie auch dazu gehören wollen zur Familie Gottes. Aber der Verdacht, der sich negativ äußert, kommt von Seiten staatlicher Behörden. Das wissen sehr viele von Ihnen bereits. Das ist die Ausgangslage der Problematik, um die es auch heute geht. Wenn es diese Verdachtsfälle nicht gäbe, müssten wir uns nicht in diesem Maße austauschen.

Auch für die Getauften mit einem prekären Aufenthaltstitel ergibt sich durch die Taufe eine neue Situation – nicht zuletzt für Menschen aus dem muslimischen Kontext. Sie begeben sich damit unter Umständen in soziale Isolation – unter Umständen auch in Lebensgefahr. Das muss immer wieder auch den Taufenden klar sein: Wir haben auf der einen Seite Menschen, die sich hereingeben und sagen: ich möchte dazugehören und wir haben auf der anderen Seite Menschen, die sie mit offenen Armen aufnehmen. Und dann geht es auch ganz schnell und manchmal auch ohne, dass da ein Taufender das weiß darum, dass sich da noch etwas anschließt, was die aufenthaltsrechtliche Perspektive betrifft.

Und da wird es dann auch im Verhältnis von Kirche und Staat spannend. Darf der Staat durch seine Behörden, auch durch die Asylanträge prüfenden Behörden, das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, ja darf die Gerichtsbarkeit in Person von Verwaltungsrichtern und -richtern die Taufpraxis der Kirche anzweifeln? Darf der Staat das? Oder muss er das sogar? Da sagt „die Kirche“ in ihrer großen Gemeinschaft, nicht nur der evangelisch-lutherisch, sondern in der großen Vielfalt der Konfessionen, ganz klar „Nein!“ . Wir taufen und was wir tun, das verantworten wir als Taufende. Und das muss der Staat akzeptieren. Was der Staat allerdings prüfen muss, ist, welche Folgen das für den Getauften im Falle einer trotzdem erfolgten Abschiebung in sein Herkunftsland oder in ein anderes Drittland hat. Welche Konsequenzen können sich daraus ergeben? Dies muss das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge prüfen im Rahmen einer so genannten Gefahrenprognose. Und da wird es dann spannend. Und da sind wir zwischen Kirche und Staat zur einer Verständigung gekommen. Wir haben uns darauf verständigt, dass der Staat das Taufhandeln der Kirchen nicht grundsätzlich in Zweifel zieht, wohl aber fragen kann, wie dieser Mensch, der getauft ist, seinen Glauben aktiv lebt – nicht, ob er ihn aktiv lebt, sondern wie, wie sich das Glaubensleben eben ausdrückt, um dann auch eine Prognose abzugeben wie diese Person in Wahrnehmung ihres Menschenrechtes

auf Religionsfreiheit in einem anderen Land den Glauben ausüben kann. Das dürfen die staatlichen Behörden und auch die Verwaltungsgerichte prüfen und nachfragen. Zumindest ist das die Theorie. Es gibt keine schriftlichen Vereinbarungen, keine formal unterschriebenen Dokumente. Aber darauf haben sich das BAMF, Bundesinnenministerium und die Vertreter von EKD, Deutscher Bischofskonferenz und der Vereinigung evangelischer Freikirchen vor einigen Jahren geeinigt. In der Praxis, und da haben manche von Ihnen sicherlich Ähnliches schon erlebt, kann das sehr anders aussehen. Da geht es bei ersten Asylanhörungen gegenüber dem Entscheider eines Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge schon um die Aufforderung, dass man seine Motivation darlegen soll, warum man nun den muslimischen Glauben abgelegt habe, um christlich zu werden. Und da wird dann gefragt, ob man denn ein paar „Stücke des Glaubens“, z.B. das Vaterunser oder das Glaubensbekenntnis auswendig könne, denn das gehöre ja auch dazu, dass man so Kernstücke kennen müsste. Und dann wird es auch schon wieder schwierig. Wird es einwandfrei aufgesagt, so habe ich erlebt, wird dann negativ vermerkt, dass hier eine Art Fleißarbeit getan wurde. Das könne ja jeder auswendig lernen. Wird es aber nicht auf Kommando reproduziert, dann wird vermutet, die Person kenne sich ja gar nicht aus mit seinem Glauben. Sie merken, man kommt immer wieder in solche Zwickmühlen, wo man es im Verfahren schwierig hat als Konvertit, als Neuchrist/Neuchristin gegenüber staatlichen Stellen klarzumachen, dass es sich hier um eine Herzensangelegenheit handelt. Das kognitiv transparent zu machen, ist ja auch kaum möglich, denn theologisch gesprochen ist die Taufe ja etwas, was den ganzen Menschen erfasst, was nicht überprüft werden kann. Da haben wir ja ein großes Problem. Wie soll man denn prüfen können, ob jemand „wirklich“ Christ geworden ist? Und wer ist denn „wirklich“ ein Christ? Also, wir haben zwar alle eine Taufurkunde bekommen, aber die bescheinigt uns ja jetzt nicht, dass wir wirklich Christen sind. Und wer überprüft das eigentlich bei uns im Sinne einer regelmäßigen Qualitätskontrolle? Das könnte man ja

durchaus mal fragen. Also, wir haben hier eine Schwierigkeit, die sich schon am Wesen der Taufe festmacht. Der Staat prüft trotzdem und gerade dann, wenn die Taufe zu einem Zeitpunkt erfolgt, da ein Asylverfahren schon abgelehnt wurde. Oder im Rahmen eines Asylfolgeverfahrens. Dann wird staatlicherseits unterstellt, dass es sich hier – juristisch gesprochen – um einen „selbst geschaffenen Nachfluchtgrund“ handelt. Ich bin Gott sei Dank kein Jurist – aber ich muss sagen, dass dies in der Situation nüchtern betrachtet aus Behördenperspektive nachvollziehbar scheint: Ein Mensch kommt nach Deutschland, bittet um Schutz und als er ihn nicht bekommt, wird er formal Christ. Vielleicht hofft er, dass er damit seine Abschiebung verhindern kann in ein Land, wo es den christlichen Minderheiten nicht besonders wohl ergeht. Das ist zunächst mal eine Vermutung, ein Verdacht und deshalb muss an dieser Stelle nochmal seitens der Behörden genau geprüft werden. Und das macht es schwierig. Nur, wie wird geprüft? Man kann die Taufe nicht nachprüfen, das habe ich ja schon erwähnt und das führt dann immer wieder zu sehr unangenehmen Situationen in Anhörungen, in Gesprächen, wo es dann ja auch Rahmenbedingungen gibt, die das Ganze sehr schwierig machen. Denn viele Menschen, die noch nicht lange in Deutschland leben und aus verschiedensten Gründen eben noch nicht so sprachfähig sind, einerseits im Deutschen generell, andererseits in Dingen des Glaubens, haben es natürlich deshalb auch schwer, weil sie das Ganze über einen Übersetzungsdienst, also eine Dolmetscherin, einen Dolmetscher kommunizieren müssen. Und auch da haben wir Schwierigkeiten erlebt bei der Bereitstellung staatlicherseits von Dolmetschern, dass das zum Teil Menschen sind, die auch selber nicht mit der christlichen Terminologie vertraut sind. Da wir dann schon mal aus der Trinität ein „heiliges Dreieck“. Also solche Dinge passieren. Das kann unter anderen Umständen ein sehr erheiterndes Moment sein, aber in so einer Situation ist es fatal. Und da merken wir: Übersetzung im Sinne nicht nur der Sprache, sondern auch der gedanklichen Übersetzung, tut bitter Not und da mangelt es leider auch aktuell an der Qualität.

Auch mangelt es daran, dass wir eine Vereinbarung zwischen den Kirchen und dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge mit seinem zentralen Sitz in Nürnberg haben. Dort ist man sich der Situation sehr bewusst mittlerweile, auch der Schwierigkeiten und der Grenzen staatlichen Nachfragens in dieser Angelegenheit. Aber das Bundesamt ist dezentral organisiert. Es gibt zwar eine schöne Zentrale, einen beeindruckenden Bau in Nürnberg, aber es gibt eben die sogenannten Außenstellen. Und dort finden die Anhörungen statt. Und dann liegt es an den Entscheidern. Sind sie erst mal grundsätzlich wohlwollend auch dem Christentum in Deutschland gegenüber eingestellt oder nicht? Wenn ich also selber mit dem christlichen Glauben oder generell mit Religion nicht viel anfangen kann und dann kommt einer her und sagt, er wäre getauft worden – jetzt grad als Erwachsener – wo kommt denn das auf einmal her? Lapidar gesagt: Das kann ja nur geschummelt sein! Dann ist die Qualität dieser Befragung schon sehr fragwürdig. Ist die Person des Entscheiders aber grundsätzlich positiv, ist dieser sogar vielleicht ein Kirchenmensch, aktives Mitglied im Kirchenvorstand, dann kann man auch in eine Situation kommen, wo die entscheidende Person, die Prüfende, plötzlich zur Verteidigung gegen den Missbrauch der Taufe selber eintritt und gerade deshalb vermutet, dass die Taufe gar nicht aus ernsthaften Gewissensgründen erfolgt ist.

Wenn wir den christlichen Glauben prüfen lassen, kommen wir also auf zwei Abwege: Der eine ist, dass Glaube nicht überprüfbar ist. Und der andere ist, dass es dann schnell eine Art Gesinnungsprüfung wird. Menschen maßen sich dann an, dem anderen ins Herz zu gucken und zu sagen und zu entscheiden – hast du dich jetzt „richtig“ bekannt oder nicht? Und das macht es natürlich für uns als Taufende auch schwierig, weil letzten Endes der Verdacht auf uns zurückschlägt. Das war ja der Ursprungsvorwurf auf Seitens der Behörden, dass die Kirchen nicht verantwortungsvoll mit ihrem Taufhandeln umgingen. Da gab es immer wieder auch Bilder, die dann genannt worden sind, da würde mit dem Wasserschlauch getauft – und wer sich nicht schnell ge-



nug weggedeckt hat, der war plötzlich Christ. Also das sind natürlich heftige Vorwürfe, die den ganzen geistlichen Stand in Verruf bringen. Denn das haben wir als Kirchen immer wieder deutlich gesagt – wir verbürgen uns natürlich für das Taufhandeln. Wir als Pastorinnen und Pastoren taufen Menschen nicht leichtfertig. Bei jedem, den ich taufe, gibt es eine Vorgeschichte, dem geht etwas voraus.

Es gibt natürlich auch andere Geschichten von Flüchtlingsunterkünften, wo Menschen aus eher zweifelhaften missionarischen Gruppierungen aktiv geworden sind. Da wurde dann herumgefragt, ob jemand getauft werden möchte. Missionare, die an der Tür eines Gemeinschaftsraums klopfen: Taufe? Können wir gleich hier machen! Solche Geschichten sind natürlich nicht förderlich für die Glaubwürdigkeit der Taufpraxis. Wir als Kirche verantworten die Taufe. Ob es nun Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte, Menschen mit und ohne Fluchtgeschichte sind, das spielt für unser Taufhandeln keine Rolle. Es geht tatsächlich um ein Beziehungsgeschehen Gottes mit den Menschen, das wir auch nach außen vertreten müssen. Dazu müssen wir uns als Taufende und auch als Kirchen absichern.

Wie kann man sich absichern? Indem wir transparent machen, nach welchem Verfahren bei uns Erwachsene getauft werden. Wenn wir eine Erwachsenentaufe feiern, geschieht das nach vorgegebenen Rahmenbedingungen. Dazu gehört ein Taufunterricht. Das ist natürlich alles auch schon dargelegt.

Aber wir müssen Außenstehenden klarmachen, dass wir auch Menschen mit Fluchtgeschichte oder mit prekären Aufenthaltstiteln „ordnungsgemäß“ taufen. Nicht, dass da einer an der Pfarrhaustüre klopft und die sofortige Taufe erbittet. So einfach geht das nicht. Ich muss den Menschen erst einmal kennenlernen, mich hineinnehmen lassen in das Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch und dann kann auch ich als Pastor Teil dieses Beziehungsgeschehen werden, wenn wir in einen Dialog über das Leben im Glauben eintreten. Transparenz ist sehr wichtig und klare Kriterien für unser Taufhandeln auch.

Es gibt Kirchengemeinden, die haben die Vorbereitung auf die Taufe stark formalisiert. Die Kapellengemeinde in Heidelberg beispielsweise hat einen starken Zulauf von Menschen aus dem Iran, so dass mittlerweile auch ein Teil der Gemeindegemeinschaft auf Persisch stattfindet. Dort gibt es ganz klare Zeiten: Man muss ein Jahr am Taufunterricht und im persischsprachigen Bibelkreis teilnehmen, erst dann kann die Erwachsenentaufe stattfinden. Dadurch gewinnen alle Beteiligten Zeit, für Gespräche und auch für die Gemeinde, um dort ankommen und ein aktiver Teil der Gemeinde zu werden. Die Dauer der Taufvorbereitung ist natürlich immer auch Ermessenssache. Ich persönlich finde, Menschen mit Zuwanderungsgeschichte sollten nicht strenger behandelt werden als Menschen ohne. Wenn eine Kirchengemeinde einen Erwachsenentaufkurs anbietet, dann spricht nichts dagegen, wenn da auch Geflüchtete dabei sind.

Und wenn sich genügend Geflüchtete zusammenfinden, die Interesse an der Taufe haben, kann eine Gemeinde auch einen Taufkurs nur für diesen Personenkreis anbieten. Wichtig bleibt, dass es bei all dem nachvollziehbare Kriterien gibt. Ich will diese Kriterien nicht im Detail nennen, aber es wurde bereits auf die Handreichung von EKD und VEF hingewiesen. Diese ist, zumindest was den praktischen Bereich angeht, nach wie vor aktuell und hilfreich eben für die Praxis vor Ort. Es gibt zahlreiche Hinweise auf Material einzelner Landeskirchen und Werke, das teilweise auch in anderen Sprachen vorliegt. Denn es ist ja auch gar nicht so einfach, ein Neues Testament auf Persisch oder Arabisch aufzutun und zu wissen, dass es sich dabei um eine theologisch vertretbare Übersetzung handelt.

Gerade solche Fragen müssen bei alldem mitbedacht werden, wenn da sprachliche Schwierigkeiten eine Rolle spielen.

Ich will abschließend noch auf einige Aspekte hinweisen, da wir diese Felderkundung ja gemeinsam begehen. Wenn wir diesen Weg noch einmal abschreiten, dann müssen wir auch danach fragen, was dieser Konflikt um die Taufe mit den Kirchen macht. Zunächst sind damit viele Chancen verbunden. Zwar wird den Kirchen in diesem Zusammen-

hang oft unterstellt, sie nutzen die aktuellen Fluchtbewegungen, um zu wachsen. „Wachsen gegen den Trend“ war vor ein paar Jahren mal ein umstrittenes Stichwort. Es kann sein, dass durch die Taufanfragen von Geflüchteten die Zahl der Kirchenmitglieder steigt, doch das kann ja nicht Ziel oder Zweck unseres Handelns sein. Aber wenn Menschen kommen und sagen, ich möchte dazugehören, ich möchte Teil dieser Kirche werden, dann öffnen wir uns natürlich. Und durch diese Öffnung geschieht Veränderung, nicht nur bei den interessierten Menschen, die getauft werden wollen! Es entstehend auch Veränderung in der taufenden Kirche, in der Gemeinschaft, in die hinein getauft wird. Und da sind wir dann auf einem interkulturellen Feld angelangt. Da passiert Veränderung durch Begegnung. Da kommt plötzlich die Frage auf, die in vielen Zusammenhängen mit so genannten „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ oder auch „Migrationskirchen“ wichtig wird: Was ist eigentlich die Gottesdienstsprache? Was ist die Gebetssprache? Beten wir alle in unseren eigenen Sprachen? Verständigen wir uns auf eine gemeinsame „Verkehrssprache“ mit Gott, als Gemeinde? Solche Themen zeigen; durch die Aufnahme von Menschen aus anderen kulturellen und religiösen Kontexten, passiert ganz viel auch in den aufnehmenden Gemeinden. Und dann



ist da noch ein wichtiger Aspekt: die Nachsorge! Ich finde dieses Wort sehr treffend. Oder wir nennen es „Verantwortung“, das verantwortliche Handeln von Taufenden und von Gemeinden, die Menschen aufnehmen, bedeutet nämlich auch, dass man sich um diese Menschen im Nachgang auf eine besondere Weise kümmert. Denn ein Mensch ohne Fluchtgeschichte braucht in der Frage seines Aufenthaltsrechtes auch keine weitere Begleitung durch die Gemeinde. Er braucht vielleicht zu anderen Fragen seines Lebens – in Krisen und Abgründen – eine geistliche Begleitung. Anders verhält es sich bei einem Menschen, der durch seine Taufe eventuell nicht nur sein Asylverfahren gefährdet, sondern auch vor großen Problemen steht im Falle einer Abschiebung in sein Herkunftsland. Dann gehört es auch zum Handeln der Kirche und der Taufenden – nicht nur der Amtsperson, sondern der Gemeinden – diese Menschen auch dann weiter zu begleiten. Das passiert schon vielfach, indem Gemeindeglieder z.B. mitgehen zu Anhörungen, die Betroffenen unterstützen mit Gebeten, aber auch ganz konkreten Hilfen und sogar bis dahin, wenn Menschen abgeschoben werden, dass der Kontakt gehalten wird. Dass diese Verbindung der Familie Gottes auch dann nicht abreist, wenn wir in einem unterschiedlichen Ländern leben (müssen).

Diese Frage von verantwortlichem Handeln geht auch über das Leben direkt im Rahmen des sicheren Aufenthaltsstatus hinaus. Und da lernen wir auch, dass Gemeinden politischer werden. Und das wiederum ist ein ganz schwieriges Feld. Denn der Vorwurf gerade von konservativer Seite, die Kirchen seien nur noch politisch, wiegt schwer angesichts des gesellschaftlichen Relevanzverlustes. Aber die Gemeinden erleben es ja anhand ihrer Mitglieder, dass da etwas passiert, was man getrost Politisierung nennen kann, weil plötzlich das Asyl-Thema oben auf der Agenda steht. Das hat man in den Kirchengemeinden schon vor 10 oder 20 Jahren heiß diskutiert. Da haben sich in der Kirche Asylkreise gebildet, die seitdem hoch engagiert sind, jedoch vielfach unbeachtet von der Öffentlichkeit. Heute aber sind die Fragen von Menschenrechten und Asyl viel stärker präsent, allein schon durch die Menschen, die durch die Taufe zu Mitgliedern der Gemeinden werden. Auch dadurch kommt es zu Veränderungen.

Diese Felderkundung bleibt offen. Denn der Weg führt weiter. Vielleicht liegt er noch ein bisschen im Nebel. Aber dieses Feld will weiter erschlossen werden. Und dazu sind wir hier an diesem Tag. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.



„Schneisentalk“

Ausgewählt und zusammengestellt von Inga Göbert und Lars-Torsten Nolte

Impulse von: Daniel Konnemann, Römisch-katholische Kirche **(DK)**; E. Phuti Mogase, Diakonisches Werk im Camp Fallingbostal **(PM)**; Günther Oborski, Iranerseelsorge der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers **(GO)**; Wolfgang Seichter, Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde am Döhrener Turm, Hannover **(WS)**.

„Die Wege zur Taufe sind bei uns mit einem mindestens einjährigen Katechumenat verbunden. In meiner Gemeinde gibt es das bereits seit einigen Jahren, aber die Zahlen sind überschaubar: 5 bis 8 pro Jahr und davon sind vielleicht 1 oder 2 Geflüchtete. (...) Meiner Erfahrung nach sind das alles Einzelgeschichten. Jeder kommt mit einer anderen Situation an, ob es nun Menschen sind, die getauft werden wollen oder die schon eine andere Glaubensgeschichte haben in einer anderen Kirche oder eben von einer anderen Religion. Das ist sehr verschieden.“ **(DK)**

Die Bekenntnistaufe ist unsere Tradition. Zu ihr gehört auch der Taufunterricht. Glauben ist vertrauen. Daneben gibt es auch eine objektive Seite, die man erfragen kann. Also Bibelkenntnis. Und insofern ist es auch ganz wichtig für uns, dass das Bekenntnis vor der Taufe auch eine Lebensbeschreibung ist, warum ich mich jetzt taufen lasse und was ich von meinem Leben nach der Taufe erwarte.“ **(WS)**

Anfangs haben wir auch für die Farsi sprechenden Menschen einen solchen Glaubensunterricht in deutscher Sprache durchgeführt. Das ist sehr schwer gewesen. Wir wussten nicht ganz genau, was sie verstanden haben. Einmal, weil sie in einer ganz anderen Kultur stecken, eine andere Sprache sprechen. Unsere fromme Sprache hat womöglich Begriffe, die man nicht im Lexikon findet oder so was. Aber viele von denen sind auch heute noch intensiv dabei und haben sich taufen lassen. Und über diese Menschen, die womöglich schon seit 20 Jahren in Deutschland leben,

ist dann der Kontakt zu dieser Gruppe Elohim entstanden. Das ist für uns ein Schlüsselerlebnis gewesen. Wie kann man kulturübergreifend Glaubensunterricht machen?“ **(WS)**

„I work in the camp in Fallingbostal, Diakonie for interkulturelle und religiöse Bindung. It is a challenging situation, first in the camp for people to accept one another, number two, it is difficult for people to accept another person's religion, and third, it is difficult for a Christian who is bound by the ten commandments to love without judgment.“ **(PM)**

“Number one, we face the culture challenge, which is based on the communal aspect of the convert and then we face the isolation. We face the church and man relationship and we also face the identity situation because as a muslim – who at the moment is not really permanently german – it is a question who may I in this space. Too many balls to juggle. In my experience conversion and baptism is a risky, is a very risky platform or position but with God's help, things do work true and I think at the moment, it's still too early to definitely say, how it is going.“ **(PM)**

„Ich sehe die Taufe, die Konversion, das ganze Thema, im Zusammenhang von Seelsorge. Ich begleite Menschen für eine bestimmte Zeit. Das Taufbegehren ist eine große Chance. Und die Taufe ist ein Element in diesem Prozess, der dann aber auch nicht mit der Taufe abrupt beendet werden kann. Die Konvertiten suchen eine tragende positive Atmosphäre, eine Gemeinschaft, in der sie zur Ruhe kommen, in der sie ihr neues Leben aufbauen können. (...) Dieser ganze Prozess ist auch ein Vertrauensprozess. Und der wird in einem persönlichen Gespräch aufgebaut. Wir können uns auf einzelne Menschen konzentrieren und sie wirklich begleiten. Wie lange das sein muss, das hängt stark von der jeweiligen Gemeinde ab, von der Kapazität der Mitarbeiter, auch



von dem Interesse – nicht jeder findet Iraner toll.“ (GO)

„Zu uns kamen einige aus dem iranischen Bereich, die hatten Kontakte zur Elohim-Gemeinde. Das ist keine Gemeinde, die einer bestimmten Konfession angehört, eher ein Bibellesekreis, ohne feste Anbindung. Die trafen sich in Jugendzentren oder auch zu Hause. Wir sind in Kontakt gekommen und haben gemerkt, das ist Theologie und Evangelium wie wir es auch verstehen. Dann haben wir unsere Räume angeboten und einen kleinen Kontaktkreis gebildet, bestehend aus unserem Pastor und zwei Ältesten und zwei Elohim-Vertretern, in dem stimmen wir uns ab. Das hat sich toll entwickelt. (...) Dieser Weg ist eine ganz große Chance.“ (WS)

„Ich sage den Iranern und den Deutschen, wir Menschen stehen auf zwei Beinen. Die Iraner oder Afghanen haben ein Bein in der deutschen Gemeinde und Gemeinschaft und ein Bein in ihrer eigenen Kultur und Sprache und Gruppe. Und je nach Situation und Lebensentwicklung belastet man manchmal eher das eine Bein oder das andere Bein. Aber letztlich braucht man beide, um wirklich gut voranzukommen. (...) Natürlich muss man nicht immer gleich eine persische Gemeinde gründen, man kann selbst in Dörfern vieles parallel aufbauen: Eine persische Gruppe mit Gottesdiensten und Veranstaltungen in Farsi, auch mit und für die Deutschen präsentieren wir, was die Iraner zu bieten haben. Und umgekehrt nehmen die Deutschen Anteil und das ermutigt die Iraner auch wieder mehr sich Zuhause zu fühlen in einer ganz normalen deutschen Gemeinde.“ (GO)

„Spannend ist schon mal die Frage: Was ist eine Gemeinde? Gerade im Zuge dessen, was sich aktuell in unserer katholischen Kirche entwickelt, Stichwort Fusion und lokale Kirchenentwicklung. Wo ist da Gemeinde? In welche Gemeinde taufen wir hinein? Menschen, die aus einem anderen Kulturkreis, außerhalb

Mitteleuropas, kommen, sind meistens gut vernetzt und haben ihre eigenen Kreise. Wir stellen manchen christlichen Gruppen auch unsere Räume zur Verfügung. Da geschieht viel glaube ich, auch wenn ich nicht genau weiß was. Das ist so die Spannung zwischen der Gnade Gottes und seinem Heilig Geist Wirken und dem, was ich wirklich wissen muss. Die kümmern sich umeinander und da geschieht auch Nachfolge – das ist total spannend. Es ist auch ein Anliegen unseres Katechumenats, verschiedene Dinge möglich zu machen, Kontakte zu bieten, zu informieren, wo gibt es das, und alles miteinander in Beziehung zu setzen. Viele kommen mit ihrem Taufbegehren, weil sie Gemeinschaft suchen, eine Anbindung. Es kann Pfarrgemeinde sein, das kann aber auch was ganz anderes sein. (...) Gottesdienstgemeinde verändert sich allein schon durch die Menschen, die dazu kommen.“ (DK)

„Die Erwartung zu haben, dass jeder, der bei uns durch den Glaubenskurs geht, anschließend unbedingt ein Amt in der Gemeinde übernimmt, habe ich nicht. Der Geist darf wirken, wo er will, und sie dort hinführen, wo sie sich engagieren möchten. Kirche ist nicht nur Pfarrgemeinde, sondern überall da, wo Gottes Geist wirkt.“ (DK)

“In every change there is strength and witness. Change builds and destroys. And then we talk about integration, this is where this elements of change comes together, where different people from different areas come together to create a working condition.” (PM)

“The Lutheran church must open the doors. We have to preserve tradition and we should also allow difference to interacting. We have to learn and understand each other. Diversity doesn't mean you loose completely yourself. The advantage of diversity is: it helps you to know yourself even better. It helps you to understand your religion even better. (PM)

Konversionswege als kirchliche und interreligiöse Herausforderung

von Philipp Elhaus

1. Vom Erbe zur Wahl? – Veränderungen in der religiösen Landschaft

„Und plötzlich standen 20 Flüchtlinge aus Afghanistan vor der Pfarrhaustür und wollten sich taufen lassen. Ich fühlte mich im ersten Moment überfordert“.

Die zahlreichen Taufbegehren von Menschen mit muslimischen Hintergrund – mehrheitlich Schiiten aus dem Iran und Afghanistan – traf die volkscirchliche Mentalität in unserer Landeskirche unvorbereitet. Denn traditionell generiert sich ein kirchlich institutionalisiertes Christentum als Nachwuchskirche über die Kindertaufe und die entsprechende religiöse Sozialisation. Diese zielt auf Integration im Blick auf bestimmte soziale Praktiken und Einstellungen, mit graduell sehr unterschiedlicher Beteiligung am kirchlichen Leben vor Ort. Mit dem Parochialprinzip ist zugleich ein territorial bestimmtes Zuordnungs- und Verwaltungsmuster gegeben, das sich dem Erbe der spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Einheit von Christen- und Bürgergemeinde verdankt.

Doch diese institutionell gestützte Form der Kirchlichkeit befindet sich im Umbruch. Generell verlieren die evangelischen Landeskirchen und katholischen Bistümer analog zu anderen gesellschaftlichen Großinstitutionen Jahr um Jahr Mitglieder durch demografische Entwicklungen und Austritte. Die Zugehörigkeitsmuster wandeln sich. An die Stelle des Erbes durch Konvention („weil man das so macht“), treten zunehmend Indifferenz als wachsende Entfremdung und Wahl als bewusste Form der Distanzierung oder gesuchten Nähe. Aus diesem Grund sind neben den Austritten auch (Wieder-)Eintritte bzw. Übertritte zu verzeichnen, in 2016 im Verhältnis von 190.000 zu 25.000 (hier sind Erwachsenentaufen nicht mitgerechnet).¹ Seit gut 15 Jahren

¹ Vgl. <https://www.ekd.de/EKD-Statistik-Hohe-Verbindenheit-der-Kirchenmitglieder-26671.htm>

liegen Studien zu Wiedereintritten² und seit der deutschen Wiedervereinigung auch vermehrt Erfahrungen mit Erwachsenentaufen vor – also Konversionen aus dem konfessionslosen Umfeld. Und mit der Auflösung der Grundlagen für ein konfessionell geprägtes Lebensumfeld scheint die Bedeutung von persönlichen Entscheidungen im Blick auf Kirchenzugehörigkeit und Religiosität zu wachsen. So wird das alte Stichwort „Bekehrung“ trotz alter theologischer und frömmigkeitsgeschichtlicher Vorbehalte wieder diskussionswürdig³.

2. Konversion und Taufe von Geflüchteten im Brennpunkt unterschiedlicher Diskurse

Aber Konversionen verbunden mit einem Religionswechsel waren in der nach wie vor mehrheitlich christlich geprägten Religionskultur unserer Gesellschaft eher ein Randthema. Entsprechende Erfahrungen, vor allem im Bereich der Iranerseelsorge, wurden zwar gesammelt und über eine landeskirchliche Arbeitsstelle zugänglich gemacht⁴, blieben aber zumeist im Schatten innerkirchlicher und öffentlicher Aufmerksamkeit. Durch die hohe Anzahl von Taufen mit Geflüchteten aus muslimisch geprägten Herkunftstaaten seit 2015 geriet das interreligiöse Konversionsthema in den Brennpunkt sehr unterschiedlicher Diskurse. Politisch wird der Taufwunsch als Motiv, das die Anerkennung im Asylverfahren wahrscheinlicher macht, kritisch an-

² Vgl. dazu die Dokumentation eines aktuellen Fachtages http://www.kirchliche-dienste.de/damfiles/default/haus_kirchlicher_dienste/arbeitsfelder/missionarische_dienste/Dokumentel/Dokumentation-Fachtag-Wiedereintritt.pdf-1f63bdb00a566d4b1fa4fe7ed2e5dbda.pdf

³ Vgl. von evangelischer Seite die Untersuchung von Johannes Zimmermann/ Anna-Konstanze Schröder (Hg.), *Wie finden Erwachsene zum Glauben, Neukirchen?2011* sowie von katholischer Seite Klemens Armbruster, *Bekehrung. Zur spirituelle und pastoralen Relevanz von Konversionen heute*, THPQ 159. 2011, 257-264

⁴ <http://www.iranerseelsorge.landeskirche-hannovers.de/>

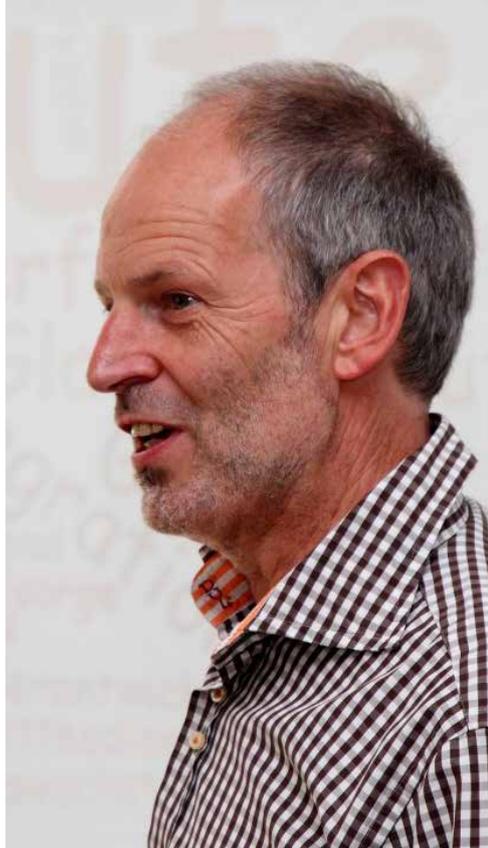
gefragt. Doch die Aufrichtigkeit eines Taufbegehrens lässt sich nie eindeutig erheben – innere Motivlagen sind sowohl juristischen als auch religiösen Beurteilungen verborgen; „der Mensch sieht, was vor Augen ist. Gott aber sieht das Herz an“ (1. Samuel 16,7).

Zivilgesellschaftlich droht die Konversionspraxis das interreligiöse Zusammenleben zu erschweren. Zum einen verbucht die populistische Rechte die Berichte von Anfeindungen und Gewalt gegenüber muslimischen Konvertiten und Konversionsinteressierten in Flüchtlingsunterkünften als Argument für ihre islamophoben Parolen und vergiftet damit das kulturelle Klima durch Misstrauen und Angst. Zum anderen fühlen sich muslimische Verbände durch diese Agitation bedroht und reagieren ihrerseits hoch sensibel auf vermeintlich aktiv betriebene missionarische Praxis der Kirchen mit dem Ziel der Konversion, bei der die besonders belastete Situation von Flüchtlingen ausgenutzt werden könnte. Diese Situation scheint wiederum die rheinische Kirche veranlasst zu haben, in einer Arbeitshilfe von jeglicher intentionaler, d.h. auf Konversion zielender missionarischer Bemühung gegenüber Muslimen ausdrücklich Abstand zu nehmen.⁵ So kann der Eindruck erweckt werden, als würde die universale Reichweite des Evangeliums durch wichtige zivilgesellschaftliche Ressentiments begrenzt. Und die säkulare Presse wittert in der vermehrten Taufpraxis unter Geflüchteten den Versuch der schrumpfenden Kirchen, an einer Mitgliederzuwanderung in besonderer Form gesunden zu wollen.

3. Konversion und Religionsfreiheit

Doch bevor man sich im Dickicht dieser sehr unterschiedlichen Kontexte, Diskussionslinien und Abgrenzungsfrenten verliert, ist bewusste Entdramatisierung angesagt. Der persönliche Religionswechsel ist Ausdruck der im Grundgesetz in Art. 4 garantierten

⁵ <http://www.ekir.de/www/service/weggemeinschaft-zeugnis-19148.php>; bes. S. 11, 14 u.18, vgl. den entsprechenden, durchaus kontroversen Diskussionsprozess unter <http://www.diskussion-weggemeinschaft-und-zeugnis.ekir.de/>



Religionsfreiheit, die in diesem Fall positiv beansprucht wird. Die Verwahrung gegenüber einer als aufdringlich und grenzüberschreitende empfundenen missionarischen Bemühung einer (anderen) Religionsgemeinschaft nimmt dieselbe grundrechtlich garantierte Religionsfreiheit unter negativem Vorzeichen für sich in Anspruch. Damit bleibt in beiden Fällen das Zeugnis der eigenen religiösen Grundüberzeugung auch im Blick auf Angehöriger anderer Religionsgemeinschaften und Konfessionslose gewahrt, findet seine Grenze jedoch an der Freiheit der anderen. Diese Haltung verbindet sich mit der Vorstellung einer pluralistischen Gesellschaft, in der unterschiedliche Überzeugungen auf der Basis von gemeinsamen Grundwerten positionell eingebracht werden können. In diesem Zusammenhang ist es wichtig wahrzunehmen, dass in der Satzung der Schura Niedersachsens, dem Landesverband der Muslime in Niedersachsen e.V., nach einem Bekenntnis zum Grundgesetz und zur Verfassung des Landes Niedersachsens das Recht auf Glaubens- und Meinungsfreiheit auch aus internen Gründen ausdrücklich zugestanden wird: „Das Recht auf Glaubens- und Meinungsfreiheit gehört zu den Prinzipien des Islam: ‚kein Zwang in der Religion.‘“ (Satzung, § 4,3)⁶

⁶ Vgl. <https://www.schura-niedersachsen.de/schura-satzung/>

Religionsgemeinschaften sollten sich nicht – gerade im Sinne des zivilgesellschaftlichen Zusammenlebens und der Religionsfreiheit – voneinander abschotten, sondern in interreligiösen Dialogen und zivilgesellschaftlichen Engagement immer wieder Begegnungsflächen gestalten. Dazu gehört auch, sich wechselseitig das Zeugnis der eigenen Grundüberzeugungen nicht vorzuenthalten.⁷ Dabei gilt es, Majoritäts- und Minoritätssituationen und Mentalitätslagen berücksichtigen. Welche Religionsgemeinschaft dominiert im konkreten Kontext? Welcher Homogenitätsdruck kann dabei entstehen? Dass Muslime hier sensibel reagieren und Christen daher mit dem für Muslime semantisch sehr belasteten Missionsbegriff entsprechend zurückhaltend umgehen sollten, liegt angesichts der Mehrheitsverhältnisse in unserer Gesellschaft auf der Hand. Hier bietet sich generell der Begriff des Zeugnisses an.

Christliche Kirchen und Organisationen haben in der gemeinsamen Erklärung „Das christliche Zeugnis in einer multi-religiösen Welt“ einen ethischen Kodex für die Formen ihres Zeugnisses formuliert, der sich inhaltlich am Evangelium selbst orientiert.⁸ Zuerst werden sieben Grundlagen für christliches Zeugnis genannt. Über den eigenen Glauben zu sprechen, ist ein „Vorrecht und eine Freude“, aber klar ist auch, dass das respektvoll geschehen muss. Täuschung oder Zwang sind Verrat am Evangelium. Und es wird bekräftigt, dass es zwar die Verantwortung von Christinnen und Christen ist, von Christus Zeugnis abzulegen, eine mögliche Bekehrung des Gesprächspartners letztendlich aber nur das Werk des Heiligen Geistes sein kann. Ebenfalls wichtig: Mission und Dialog sind, so verstanden, keine Gegensätze. Dialog ist Teil des Zeugnisauftrags der Kirchen. Zudem gilt: Da die in Jesus Christus manifestierte Liebe

⁷ Vgl. *Religionen in Hannover* [Rat der Religionen Hannover (Hg.), *Religionen in Hannover* (Red. W. Reinbold/A. Faridi/H. Mohagheghi), Hannover 2016. S. 12

⁸ <http://missionrespekt.de/fixfiles/Christliches-Zeugnis-Original.pdf>. Das Dokument wurde 2011 vom ÖRK, dem Päpstlichen Rat für interreligiösen Dialog und der Weltweiten Allianz veröffentlicht. Es ist damit das kirchliche Dokument mit der größten ökumenischen Reichweite.

Gottes Inhalt und Form des christlichen Zeugnisses bestimmt, kann dieses nur in dialogischer Grundhaltung geschehen. In den folgenden zwölf Prinzipien wird das Recht auf Religionsfreiheit, der Respekt gegenüber dem Anderen und die Absage an jede Form der Gewalt bekräftigt.⁹

Hinter jeder Konversion verbergen sich eine höchst individuelle Lebensgeschichte und mitunter unterschiedliche Motivlagen. Diese gilt es in ihrer Einzigartigkeit wahrzunehmen und den Wunsch nach einem Religionswechsel als Akt eines selbstständigen Subjektes zu respektieren. Eine Vereinnahmung im Sinne der (überlegenen) Anziehungskraft oder gar Wahrheit der eigenen Religion ist ebenso abzulehnen, wie eine grundlegende Skepsis und Reserve gegenüber der Konversionsabsicht, egal aus welchen Motiven. Konvertiten dürfen weder auf ein Identitätsmerkmal im Sinne ihrer alten oder neuen Religionszugehörigkeit festgelegt, noch mit diesem Merkmal für andere Interessen instrumentalisiert werden. Das gilt auch für Darstellung der Herkunftsreligion durch Konvertiten. Wer aus Ländern kommt, wo er für seine innere Nähe zum christlichen Glauben aufgrund eines muslimischen Umfeldes juristische, gesellschaftliche und soziale Repressalien fürchten musste, wird den Islam auf dem Hintergrund biografischer Erfahrung vermutlich tendenziell negativ und in einer Abgrenzungslage darstellen und nicht ausreichend zwischen seinen Erfahrungen und den facettenreichen muslimischen Leben in unserer Gesellschaft differenzieren. Mit Voten von Konvertiten im Rahmen von interreligiösen Dialogen in unserem Kontext ist daher Vorsicht geboten. Wesentlich aufschlussreicher kann es dagegen sein, die eigene christliche Religiosität im Spiegel der Erfahrungen von Konvertiten zu entdecken und wahrzunehmen, in welcher existentieller Weise das Evangelium für sie zur

⁹ *Wie man auf der Basis dieser Grundhaltungen mit Muslimen über den christlichen Glauben sprechen kann, zeigt die von AMD, ZMiR und VEM gemeinsam herausgegebene Handreichung „Zeigen, was ich liebe“*, https://www.a-m-d.de/fileadmin/user_upload/Kommunikation/Allgemein/Handreichung_Zeigen_was_ich_liebe_final_screen.pdf

„frohen Botschaft“ wurde und wie sie christlichen Glauben als Religion der Liebe und der Freiheit einschätzen.

Konversion in religions- und missionswissenschaftlicher Perspektive

Aus zahlreichen erzählten Geschichten von Geflüchteten wird deutlich, wie lange ihre eigene religiöse Suchbewegung zurück reicht und wie weit sie sich innerlich bereits in ihren muslimisch geprägten Herkunftsländern von der dortigen religiösen Praxis distanziert haben. Dies weist darauf hin, dass sich Konversionen weniger als punktueller Akt im Sinne eines stilisierten Saulus/Paulus-Erlebnisses vollziehen, sondern als vielschichtige Prozesse im Sinne eines Emmaus-Weges.

Dieser Eindruck entspricht dem aktuellen Konversionsverständnis, das sich in internationalen und interreligiösen Kontexten heraus gebildet hat.¹⁰ Bisherige Forschungen waren stark westlich-christlich dominiert. Sie zeigen eine Tendenz zu starken Abfolge von Konversions-Phasen, die von immer stärkeren religiösen Praktiken und intensivere Integration in die neue Religionsgemeinschaft ausgeht. Diese Phasen wurden erweitert durch die Kombination von verschiedenen Faktoren (Individuum, innerliches Erleben, radikaler Wandel, intensive neue religiöse Praxis, starke Integration in neue religiöse Gemeinschaft).

Die aktuelle Forschung hat ein wesentlich dynamischeres und vielschichtigeres Verständnis. So spricht man u.a. von selektiver Konversion.¹¹ Einige Elemente der Herkunftsreligion werden aufgegeben, während andere beibehalten und bewusst in den neuen Glauben integriert werden. Konversion kann sich aber auch als Erweiterung der Zugehörigkeit (double oder multiple

belonging) darstellen: interreligiöse Dialog und interreligiöse Praxis führen nicht selten zu einer religiösen „Mehrsprachigkeit“. Zudem lassen sich auch Re-Konversion beobachten: Konversion auf Zeit, der später eine Rückkehr zur Herkunftsreligion folgt. Als ein besonderes Konversionsmotiv in postmodernen Kontexten gilt die Suche nach Sicherheit inmitten religiöser Desorientierung.

Konversion bedeutet nicht immer den totalen Wechsel des Denkens und Verhaltens. Dies verlangt eine ausgeprägte Sensibilität für komplexe religiöse Prozesse, Identitäten und Existenzen. Neues Nachdenken über religiöse Identität ist notwendig: konstituiert sie sich primär durch Abgrenzung, oder sollte vermehrt ein sowohl-als auch erkundet werden?

Bei der Erforschung von Konversionsprozessen müssen zudem verschiedene Aspekte berücksichtigt werden. Der Zusammenhang von Konversion und Migration ist für unser Thema besonders relevant. Zu fragen ist außerdem nach den sprachlichen Deutungsmustern, in denen Konversionserfahrungen artikuliert werden. Sie sind in der Regel von der neuen religiösen Gemeinschaft sozial konstruiert. Auch der jeweilige Erfahrungshintergrund der dominanten Religion spielt als politischer Aspekt eine Rolle. Und der Wechsel zwischen den sozialen Bezugssystemen – mit einer Konversion ist mitunter der Bruch mit dem familiären Herkunftssystem verbunden – ist ein weiterer Aspekt bei Konversionsprozessen.

Ein interessantes, im landeskirchlichen Kontext größtenteils unbekanntes Phänomen ist die wachsende Zahl der „unaffiliated Christians“. In islamischen Ländern, aber auch in Indien gibt es eine zunehmende Anzahl von „geheimen Christen“, die sich aus Sorge vor Nachteilen und Verfolgung keiner Kirche anschließen bzw. ihre Hinwendung zum christlichen Glauben nicht öffentlich machen.¹²

¹⁰ Vgl. die Passagen zum Thema in: Henning Wrogemann, *Missionstheologien der Gegenwart*, Gütersloh 2013, 357-370

¹¹ Vgl. zum Folgenden Christine Lienemann-Perin, *Konversion in einem postmodernen Kontext*, in: Martin Reppenhausen (Hg.), *Konversion zwischen empirischer Forschung und theologischer Reflexion*, Neukirchen 2012, 147-163

¹² Siehe dazu aus indischer Perspektive von Daniel Jeyaraj, *Gegenwärtige Fragen und Konsequenzen religiöser Bekehrungen in Indien. Eine missionswissenschaftliche Analyse*, in: Martin Reppenhausen (Hg.), *Konversion zwischen empi-*



5. Zwischen Skepsis und Neugier – Konversionsprozesse und kirchliche Zugehörigkeitsformen

Religiöse Mobilität, religiöse Flexibilität und Religion im Übergang sind neue Formen von Konversion. Konversionsprozesse sind vielschichtig und komplex. Aus dieser Einsicht kann aus landeskirchlicher Perspektive eine zugleich skeptische wie neugierige Haltung wachsen. Wenn Menschen für sich das Evangelium als Lebensbereicherung entdecken und sich taufen lassen möchten, ist dies zunächst ein Grund zu Freude. Dürfen wir doch Gott hier am Werke glauben und Konversionen und Taufen als Zeichen der Selbstwirksamkeit des Evangeliums der Liebe und der Freiheit deuten. Den Wegen, die sie sich Konvertiten dabei von Gott geführt sehen, ist jedoch mit großer Offenheit zu begegnen. Skeptisch sollten wir daher gegenüber eigenen plakativen Konversionsvorstellungen und der generellen Erwartung nach einer bestimmten Religionspraxis bzw. Beheimatung der Konvertiten in unseren Gemeinden sein. Die individuellen Konversionswege von Taufinteressierten sind sensibel wahrzunehmen und nicht mit eigenen Bildern von Konversion zu verstellen. Zudem muss ein konversiver Prozess nicht im Einleben in die bestehenden Formen unserer Kirchlichkeit enden. Das klassische biblische Beispiel hierfür ist die Taufe des Äthiopiens (Apg 8,26-40). Sie zielt weniger auf die Integration in die bestehenden Gemeinschafts- und Glaubensformen, sondern kann als Freigabe in das Unbekannte neuer Sozial- und Glaubensformen gelesen werden. „Solche Freigabe vertraut auf die in der Taufe verbürgte Wegbegleitung der Getauften durch den Heiligen Geist in ihren „fernen“ Biographien, Familien und Gesellschaften.“¹³ In diesem Feld sind viel mehr

rischer Forschung und theologischer Reflexion, Neukirchen 2012, 109-125, bes. 120 f.
13 Ottmar Fuchs, *Die Taufe des Äthiopiens. Eine alternative Theologie der Taufpastoral*, PThl 35, 2015-1, 261

Möglichkeiten an Einstellungen und Beteiligungsformen zwischen Integration und Distanz denkbar – auch jenseits von Taufe und Kirchenmitgliedschaft. Artikulierte Nähe zu Inhalten und Einstellungen des christlichen Glaubens und Zurückhaltung im Blick auf Taufe und Kirchenzugehörigkeit muss kein Widerspruch sein. Wo sich Zusammenleben und –arbeiten intensiviert – man denke an die zahlreichen diakonischen Einrichtungen, in denen Menschen mit muslimischer Religionszugehörigkeit arbeiten – da werden sich auch entsprechende religiöse und kulturelle Identitäten verflüssigen und neu formatieren, z.T. auch in hybriden Formen.

Wie sich konversive Prozesse von Menschen mit anderen religiösen und kulturellen Hintergründen in einer modernen, freiheitlichen Religionskultur wie unserer gestalten, die nicht religiös versäult und milieumäßig abgeschlossen ist, kann zugleich Gegenstand der Neugier sein. In Zukunft dürften wir jenseits der Alternative von Integration von getauften Mitgrant*innen in unseren Gemeinden und der Bildung von eigenen Gemeinden mit stärkerer ethnischer oder theologisch-spirituelle Homogenität mit fluideren Zugehörigkeitsformen zur verfassten Kirche bzw. unterschiedlichen Gemeinden rechnen. Zudem stellt sich die Frage, welche Rückwirkungen dies auf unsere eigene Religions- und Gemeindegkultur hat. So kann die Begleitung von Konvertiten und das gemeinsame Teilen von Leben und Glauben zu Veränderungsimpulsen auch auf unserer Seiten führen, die uns zugleich befremden, herausfordern und bereichern. Theologisch gesprochen: die gemeinsame Zugehörigkeit zur Christuswirklichkeit – das „in-Christus-Sein“ – verflüssigt bestehende religiöse, soziale und ethnische Identitäten, ohne diese unterschiedlos aufzuheben. Wie sich landeskirchliche Identität inklusive der Frömmigkeitsmentalitäten der norddeutschen Tiefebene in der Begegnung mit Konvertiten verändert – und umgekehrt, gehört mit zum großen Experiment Gottes namens Kirche, das wir in gleicher Weise aktiv gestalten wie passiv erleben dürfen.

Konversion und Taufe im Horizont der Ökumene

von Woldemar Flake

Die Taufe ist zum einen das Sakrament, das uns als Christenmenschen verbindet, zum anderen aber immer noch konfessioneller Diskussionspunkt. Die Taufe von Erwachsenen wird auch abgesehen von der Konversion und Taufe Geflüchteter in landeskirchlichen Gemeinden immer üblicher. Im Gespräch mit Geschwistern anderer Konfession ergeben sich mitunter auch Anfragen an unsere landeskirchliche Praxis der Erwachsenentaufe: Gibt es da gemeinsame Standards? Wie steht es mit der Vorbereitung, wenn vor Ort keine Glaubens- oder Taufkurse angeboten werden können? Gibt es den Versuch, Katechumenen und Neugetaufte aktiv ins Gottesdienst- und Gemeindeleben einzubeziehen? Gibt es eine Korrelation der allgemeinen Taufpraxis mit den Standards für die Taufen von Geflüchteten? Ein verantwortungsvoller und transparenter Umgang mit der Taufe von Kindern und Erwachsenen hat eine hohe Relevanz für das ökumenische Miteinander.

Es gab Medienberichte über Missions-teams fundamentalistischer Gruppen, die aus dem Ausland angereist sind, gezielt in Flüchtlingsunterkünften geworben haben, zur Taufe einladen und nach einigen Wochen wieder abgereist sind. Es tritt vereinzelt das Phänomen des Proselytismus auf, wobei die Grenzen zu den legitimen Formen christlichen Zeugnisses unter Menschen anderer Religionen nicht immer eindeutig zu bestimmen sind. Umso wichtiger ist es, dass christliche Kirchen und Gruppierungen, die in der ACK verbunden sind, die Standards der anderen kennen und einander vertrauen können. Das Wissen voneinander ist auch darum wichtig, damit es nicht dazu kommt, in der Öffentlichkeit gegeneinander ausgespielt zu werden: Sei es durch den Vorwurf, durch einen angeblich leichtfertigen Umgang mit der Taufe Asylgründe erst selbst zu schaffen, sei es durch den Vorwurf einer Fehlenden Ernsthaftigkeit des Taufwunsches, einer unzulänglichen Vorbereitung und einer anschließend fehlenden Integration in Ortsgemeinden.

Auffallend: Täuflinge haben zunächst offenbar keine besondere Präferenz für eine bestimmte Kirche oder einen Gottesdienststil: Insbesondere Konvertiten aus dem schiitischen Islam sind ebenso offen für liturgisch geprägte Formen wie für charismatische oder wortzentrierte. Wohin sie sich mit ihrem Taufbegehren wenden, und wo sie „landen“ ist stark von persönlichen Kontakten und Netzwerken abhängig.



Römisch-katholische Kirche

Größenordnung: In der röm.-kath. Kirche scheint das Phänomen Konversion und Taufe muslimischer Geflüchteter eher Einzelfälle zu betreffen, jedenfalls ist es kein Massenphänomen. Entsprechend umsichtig und „unaufgeregt“ ist hier der Umgang mit dem Thema.

Vorbereitung und Begleitung: Viele Bistümer haben Handreichungen zum Umgang mit dem Taufwunsch von Geflüchteten veröffentlicht. Hier wird i.d.R. erläutert, welche Voraussetzungen für den Eintritt ins Katechumenat gegeben sein müssen und wie es zu einer Vertiefung des Glaubens kommen kann. Wesentlich sind aber auch Informationen zum Asylrecht und zum islamischen Recht enthalten sowie das Angebot zu Information und Kontakt. Die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) hat bereits 2009 eine Arbeitshilfe zur Begleitung von Taufbewerbern mit muslimischem Hintergrund herausgegeben: „Christus aus Liebe verkündigen“ (Ah 236):

- Der Weg zur Erwachsenentaufe ist an das Katechumenat gebunden. Begleiter sollten „um das spezifische Profil der islamischen Religion und der Mentalitäten ihrer Anhänger wissen“ (Ah 236, 37). Das Katechumenat orientiert sich an der Biographie. „Die

generelle Empfehlung ist, dass der Katechumenatsweg ein Jahr dauern sollte, dürfte beim Katechumenat mit Muslimen kaum unterschritten werden.“ (Ah 236, 56)

- Inhaltlich bietet der Vergleich von Islam und Christentum einen Ausgangspunkt für die Verständigung über den Glauben. Darüber hinaus sind aber im Katechumenat der Kontakt zu einer Gemeinde und die Erfahrung der Gemeinschaft mit Glaubenden wesentlich.
- Der Schritt der Taufe steht, wenn er denn erfolgt, dann erst am Ende eines langen Weges und muss auch individuell erfolgen: „Bei Tauffeiern mit muslimischem Hintergrund ist sorgfältig zu prüfen, in welchem Maße ihnen die Öffentlichkeit der Feiern, besonders der Zulassungsfeier zur Taufe, zugemutet werden kann oder sie durch die Öffentlichkeit einer Gefährdung ausgesetzt werden.“ (Ah 236, 60)

Integration in die Ortsgemeinden:

Da soziale Netze in der muslimischen Community und in der Herkunftsfamilie wegfallen, ist die Einbindung in die Gemeinde besonders wichtig. Es liegt in der Verantwortung der Gemeinde, eine dauerhafte Beheimatung anzubieten.



Bund Evangelisch Freikirchlicher Gemeinden (BEFG)

Größenordnung: Eine Umfrage des BEFG ergab bei Rückmeldungen aus 46 Gemeinden, dass 2015 und 2016 mehr als 700 Menschen aus dem Iran und Afghanistan getauft und aufgenommen wurden, davon fast die Hälfte allein in fünf Gemeinden in Düsseldorf, Dortmund, Braunschweig, Berlin und Mainz. Sechs weitere Gemeinden haben mindestens 20 neue farsisprachige Mitglieder.

Vorbereitung und Begleitung: In über 30 Gemeinden werden mittlerweile zumindest Teile des Gottesdienstes auf Farsi übersetzt. Bibeltexte und Lieder werden zweisprachig über Projektoren eingeblendet, die Predigt wird simultan übersetzt und kann per Kopfhörer oder Mobiltelefon auf Farsi gehört werden. Außerdem bieten viele Gemeinden Deutschkurse, Begegnungscafés, rechtliche und praktische Unterstützung für die neuen Freunde und Mitglieder an, die sie in Hauskreisen, durch Feste und Gemeindefreizeiten integrieren. Taufen werden durch Glaubenskurse vorbereitet. Für Taufgespräche und -zeugnisse nehmen die Gemeinden Übersetzung in Anspruch. Es gibt keine „Massentaufen“, wohl aber Tauffeste, bei denen mehr als 10, ja auch schon mal über 40 Menschen an einem Sonntag getauft werden. Vom BEFG wird auf die Handreichung „Zum Umgang mit Taufbegehren von Asylsuchenden“ verwiesen, die 2013 von EKD und VEF gemeinsam herausgegeben wurde.

Zur **Integration von persischsprachigen Christen** in Gemeinden des BEFG wurde im Januar 2017 eine Stellungnahme veröffentlicht, in der der Freude über Konversionen Ausdruck verliehen wurde. Sie seien Segen und Herausforderung zugleich. Die Gemeinden werden aufgefordert, Asylsuchenden beizustehen und sich Zeit zu nehmen für die Taufvorbereitung. Es wird betont, dass Taufe und Mitgliedschaft in einer Orts-gemeinde zusammen gehören. Über die reine Mitgliedschaft hinaus soll eine Integration ins Gemeindeleben stattfinden. Dies fordert das Verständnis einer Gemeinde, die nationale, ethnische und kulturelle Grenzen überschreitet. Der

BEFG unterstützt seine Gemeinden vor Ort durch den Arbeitsbereich „deutsch-persische Gemeindeentwicklung“.

Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK)

Größenordnung: Die SELK wird oft als eine Kirche genannt, in der sehr viele Menschen mit iranischem oder afghanischem Hintergrund getauft werden. Teilweise kursieren sehr hohe Zahlen über Taufen, die durch die SELK so nicht bestätigt werden. Allenfalls zweistellige Zahlen sind in einzelnen Gemeinden pro Jahr anzunehmen. Ein Sonderfall ist die Gemeinde in Berlin-Steglitz, wo über sich die letzten 10 Jahre eine große Farsi sprechende Gemeinde gesammelt hat.

Vorbereitung und Begleitung: Auch die SELK verweist in ihrem Umgang mit Taufbegehren von Asylsuchenden auf die Handreichung, die im November 2013 vom Kirchenamt der EKD und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen gemeinsam herausgegeben wurde.

Bei einer exemplarischen Befragung der SELK von fünf Gemeinden ergab sich folgendes Bild: Das Katechumenat dauert drei bis neun Monate, teilweise auch länger. Das entspricht etwa 16 bis 60 Zeitstunden für den Unterricht. Grundlage für die Unterweisung sind das Neue Testament und der Kleine Katechismus. Dazu werden oft Medien und weitere Materialien eingesetzt. Voraussetzungen für die Taufe ist in jedem Fall die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst und am Unterricht. Teilweise werden auch Prüfungen abgelegt. Während der Taufhandlung findet i.d.R. auch ein bewusster Vollzug des Religionswechsels statt: Durch eine öffentliche Absage des Korans als Gotteswort und Mohammeds als Prophet Gottes.

Zur weiteren **Integration von persischsprachigen Christen** in SELK-Gemeinden findet nach der Taufunterweisung und der Taufe meist eine weitere Unterweisung durch Bibel- und Glaubensgespräche statt. So weit möglich, wird eine aktive Integration in Gottesdienst und Gemeinde angestrebt.

Muslime, die Christen werden Hintergründe, Motive, offene Fragen

von Wolfgang Reinbold



Nicht wenige Muslime haben sich in den letzten Jahren in Deutschland christlich taufen lassen. Über ihre Hintergründe und Motive ist bisher wenig bekannt. Öffentlich diskutiert wird das Thema erst seit wenigen Jahren. Davor sprach man darüber oft hinter vorgehaltener Hand. Von den Terminen der Taufen wussten meist nur die Insider, und manchmal blieben Ort und Zeit sogar ausdrücklich geheim.

Damit hat es ein Ende, und das ist gut so. Konversionen zwischen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften sind in einem pluralen, freiheitlichen Land etwas Normales, und so sollten sie auch behandelt und diskutiert werden.

Was also wissen wir über die Hintergründe und Motive der Muslime, die sich hierzulande taufen lassen? Einschlägige religionswissenschaftliche Studien liegen dazu, soweit ich sehe, noch nicht vor. Nicht einmal die Anzahl der Übertritte ist bekannt. Schätzungen reichen von 4.000 getauften Muslimen in den letzten 30 Jahren bis hin zu mehreren Hundert oder gar mehr als Eintausend Personen pro Jahr, womöglich mit steigender Tendenz.

Der Journalist Till-Reimer Stoldt (*Die Welt*) hat vor einiger Zeit versucht, erstes Licht in das Dunkel zu bringen und die großen Kirchen um Auskunft zu einigen grundlegenden Fragen gebeten. Die Umfrage führte insbesondere zu einem klaren Ergebnis: die große Mehrzahl der Getauften mit muslimischer Vorgeschichte stammt aus dem schiitisch-persischen Kulturkreis. Fast alle sind sie Iraner oder Afghanen schiitischer Konfession. Die Zahl derjenigen, die ihre ehemalige religiöse Heimat im sunnitischen Mehrheitsislam hatten, ist außerordentlich gering.

SCHIITEN

„Die wichtigsten Gruppen unter den Muslimen sind die Sunniten und die Schiiten. Ihre Entstehung geht zurück auf die erste Zeit nach dem Tode des Propheten Muhammad (632 u.Z.). Damals stellte sich die Frage, wie es mit dem Islam weitergehen sollte.

Abu Bakr übernahm die Führung der islamischen Gemeinde (umma) als Nachfolger (arabisch: Khalifa, eingedeutscht: Kalif). Er regierte von 632–634. Abu Bakr war aus Muhammads Stamm der Koreisch, aber nicht aus Muhammads Linie. Gleiches traf zu für seine beiden Nachfolger Umar (634–644) und Uthman (644–656). Erst der 4. Nachfolger Ali (656–661) war als Vetter und Schwiegersohn des Propheten aus dessen Linie.

Zur Spaltung zwischen den Muslimen kam es nach dem Tode Alis, als Muawiyya das erbliche Kalifat der Umayyaden einführte (660–750). Die Mehrheit der Muslime akzeptierte dieses Kalifat (Sunniten). Die Partei Alis aber (arabisch: Schiat Ali, daher: Schiiten) stellte sich dem entgegen und proklamierte die erbliche Nachfolge der Söhne Alis (Hasan, gest. 669, Husain, gest. 681). Die Parteigänger Alis bewegten Husain zum bewaffneten Aufstand gegen den Umayyadenkalifen Yazid. Bei diesem Aufstand in Kerbala im heutigen Irak kam Husain ums Leben. Bei den Schiiten wird dieses Ereignis bis heute in Form von Trauerprozessionen gefeiert (Aschura-Tag am 10. Muharram, dem ersten Monat des islamischen Jahres).“ Im schiitischen Gebetsruf spielt Ali dementsprechend eine wichtige Rolle. Schiiten erwähnen ihn als zweite Person neben dem Gesandten Muhammad und bekennen ihn als „Freund Gottes“.

„Innerhalb der schiitischen Richtung kam es ebenfalls zu Spaltungen. Einige Gruppen erkennen fünf Imame als

legitime Imame an (Zaiditen), andere sieben (Ismailiten), wieder andere zwölf (Zwölferschiiiten). Die im Iran im Jahr 1501 an die Macht gekommene Richtung gehört zu den Zwölferschiiiten. Sie erwartet die Rückkehr des letzten, im Jahr 873/4 entrückten, d.h. im Verborgenen lebenden Imams als Mahdi (arabisch: ›der Rechtgeleitete‹). Der Mahdi soll den Endsieg über die Sunniten bringen. Während der großen Abwesenheit dieses Imam liegt die Auslegung der Religion bei den hohen geistlichen Rechtsgelehrten. Sie werden seit einiger Zeit ›Zeichen Gottes‹ genannt (arabisch: Ayat Allah, persisch: Ayatollah).“¹

Da die große Mehrheit sowohl der Muslime weltweit als auch der muslimischen Migranten in Deutschland Sunniten sind, ist dies ein sehr auffälliger, erklärungsbedürftiger Sachverhalt. Woran mag es liegen, dass sich hierzulande vor allem Schiiiten aus dem persischen Kulturkreis taufen lassen? Immer wieder vermutet werden folgende mögliche Motive:

1) Protest gegen die politische und gesellschaftliche Lage im Iran

Die Getauften verbinden mit dem Iran vor allem Stichworte wie Geheimpolizei, brutale Unterdrückung, mangelnde Demokratie, Missachtung der Religionsfreiheit und der Menschenrechte, Todesstrafe. Viele wollen sich von diesem System so weit distanzieren, wie es irgend geht. Die im Iran verbotene Konversion zum Christentum ist für sie eine Form der Revolte, ein Ausdruck maximalen Protests gegen das (aus ihrer Sicht) angeblich auf dem (schiitischen) Islam basierende System des Iran.

Nicht wenige Beobachter halten dies für den wichtigsten Faktor bei der Abwendung vom Islam. Dafür könnte auch die Tatsache sprechen, dass es vor der Islamischen Revolution im Jahr 1979 keine vergleichbare Hinwendung zum Christentum gab. Stützen lässt sich die Vermutung darüber hinaus durch erste kleinere Studien über die Gründe,

die geborene Muslime dazu bewegen, sich vom Islam zu distanzieren. Danach steht bei den sozialen Faktoren die Begegnung mit (so empfundenen) ‚schlechten, grausamen‘ Muslimen an erster Stelle und bei den ideologischen Gründen der (so empfundene) ‚Widerspruch zwischen der Scharia und den Menschenrechten‘ an zweiter Stelle.²

Interessant ist, dass eine Studie über die Motive von südafrikanischen Christen, zum Islam zu konvertieren, vor einigen Jahren zu einem ähnlichen Ergebnis kam: Fünf von zehn Konvertiten erklärten seinerzeit, ein wesentlicher Grund für ihren Schritt sei die sozio-politische Situation in Südafrika gewesen, das heißt das (christlich begründete) Apartheids-Regime.³

2) Hoffnung auf umfassende Beheimatung in Deutschland

Nicht wenige Getaufte scheinen sich zu erhoffen, dass sie durch die Taufe in Deutschland auch spirituell eine neue Heimat finden. Sie empfinden Deutschland als ein christliches Land. Nur wer sich taufen lässt, so meinen sie, wird hierzulande wirklich dazugehören. Er und sie muss keine Rücksicht mehr nehmen auf die Regeln der islamisch korrekten Praxis, die in der Praxis leicht zu Konflikten führen können (Schweinefleisch, Alkohol, Verhältnis der Geschlechter). Er und sie hat die Chance, allseits gesellschaftlich akzeptiert zu werden, gute berufliche Perspektiven inbegriffen.

3) Steigerung der Chance auf Asyl in Deutschland

Oft wird vermutet, dass sich Iraner und Iranerinnen nicht zuletzt deshalb taufen lassen, weil sie sich davon eine Anerkennung im Asylverfahren versprechen. Im Iran wird die Abwendung vom Islam nach dem Gesetz hart bestraft, im Fall eines Mannes mit dem Tod. Diese Rechtslage, so die Erwartung, erhöht die Wahrscheinlichkeit, in Deutschland als asylberechtigt anerkannt zu werden.

¹ Antes/Reinbold, *Religionen in Niedersachsen* 84–86.

² Khalil/Bilici, *Conversion* 118.

³ Maurer, *In Search* 224f.

Nach Erfahrung der meisten Insider spielt dieses Motiv nur in Einzelfällen eine Rolle. Ein Hauptgrund für den Übertritt zum Christentum dürfte es nicht sein. Dagegen spricht insbesondere die Tatsache, dass Konversionen aus anderen Ländern, in denen der „Abfall“ vom Islam ebenfalls mit dem Tod bestraft wird, sehr selten vorkommen.

4) Abschluss eines Weges, der bereits im Iran begonnen hat

Eine sehr wichtige Rolle bei den Konversionen spielen offenbar Erfahrungen mit Christen und Christentum im Iran. Viele Getaufte sagen von sich, dass sie faktisch bereits im Iran als Christinnen und Christen gelebt haben, sei es mit einer heimlich durchgeführten Taufe, sei es ohne Taufe. Die Bremer Landeskirche erklärte auf Anfrage der „Welt“, die etwa 370 ex-muslimischen Neumitglieder seien „in der Regel“ Menschen, die schon im Iran ihren christlichen Glauben ausgeübt hätten. Das evangelikale „Internationale Institut für Religionsfreiheit“ schätzt die Zahl der Konversionen im Iran auf bis zu 500.000 im vergangenen Jahrzehnt. Eine wichtige Rolle scheinen dabei bereits bestehende Untergrundkirchen und der evangelikale Fernsehsender Sat-7 zu spielen (www.sat7.org).

5) Gibt es besondere Motive, die mit der schiitischen Konfession zu tun haben?

Eine offene Frage ist, ob es besondere Motive gibt, die mit der ehemaligen schiitischen Konfession der Täuflinge zu tun haben. Woran liegt es, dass auch diejenigen unter den Getauften, die aus dem mehrheitlich sunnitischen Afghanistan kommen, offenbar ganz überwiegend oder sogar ausschließlich in der schiitischen Tradition groß geworden sind? Erleichtert die Tatsache, dass Schiiten Ali, den Vetter und Schwiegersohn des Propheten, als „Freund Gottes“ bekennen, den Weg in den Christglauben? Haben Schiiten, die Trauer- und sogar blutige Passionsprozessionen kennen, dadurch einen leichteren affektiven Zugang zur christlichen Grundgeschichte? Hier tut

sich ein weites Feld für künftige Forschung auf.

Literatur:

- Peter Antes/Wolfgang Reinbold, Religionen in Niedersachsen: Muslimas und Muslime, in: Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers (Hg.), Religramme – Gesichter der Religionen. Eine interaktive Wanderausstellung, Hannover 2. Auflage 2018, 84–89
- Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Christus aus Liebe verkündigen. Zur Begleitung von Taufbewerbern mit muslimischem Hintergrund, Arbeitshilfen 236, Bonn 2009
- Heinz Halm, Die Schiiten, München 2. Auflage 2015
- Mohammad Hassan Khalil/Mucahit Bilici, Conversion out of Islam. A Study of Conversion Narratives of Former Muslims, *The Muslim World* 97, 2007, 111–124
- Kirchenamt der Evangelischen Kirche und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (Hg.), Zum Umgang mit Taufbegehren von Asylsuchenden. Eine Handreichung für Kirchengemeinden, Hannover 2013
- Andreas Maurer, In Search of a New Life. Conversion Motives of Christians and Muslims, Diss. University of South Africa, 1999
- Till-Reimer Stoldt, Vor allem diese Flüchtlinge werden Christen, *Die Welt*, 28.7.2016 (<https://www.welt.de/politik/deutschland/article157354811/Vor-allem-diese-Fluechtlinge-werden-Christen.html>)

„Die sagen Vater zu mir“ – das Unbehagen mit ungewohnten Titeln. Eine kleine interkulturelle Fallbesprechung

von Inga Göbert

Meine Eltern nenne ich beim Vornamen und dass ein Dokortitel zum Namen gehört ist mir eher peinlich. Vielleicht bin ich deswegen so überrascht, dass Hierarchien sich überall wiederfinden und alle das irgendwie wissen. Gerade Kirchengemeinden und kirchlichen Organisationen sind durch diffizile Machtstrukturen gekennzeichnet – man sieht es den Menschen nicht an, man hört es auch nicht am Ton, manchmal bemerkt man es an Sitzordnungen oder bei der Dynamik von Diskussionen: Redebeiträge werden zurück genommen, Argumente hängen nicht immer an ihrer Stringenz, sondern auch an der Position der Person die sie nutzt.

In anderen Kulturen ist das anders: Als ich geboren wurde hieß meine Mutter „Mama Inga“ – die gesellschaftliche Statusveränderung wurde explizit gemacht. Als ich in Namibia in einem Kindergarten arbeitete, war ich die „Tante“ – mal mit mal ohne Vornamen. Dass ich in meiner Deutschen Gemeinde als Pastorin angesprochen werde hat Seltenheitswert, wohingegen ich es in manchen internationalen Gemeinden als ziemlich üblich empfinde „Pastor Inga“ zu heißen.

Titel machen transparent welche Rolle man in einer Gemeinschaft spielt. Das muss man nicht unbedingt selber entscheiden, das entscheiden oft andere – wie auch bei uns: Wenn mir die Hierarchie in Kirchengemeinden unklar ist und ich nicht beim Trauercafé am Angehörigentisch sitzen möchte, weil eine nahe Verwandte dafür in den hinteren Bereich umgesetzt wurde, dann habe ich als Pastorin da in der Regel keine Wahl. Auch dort wird für mich entschieden.

Die Titel die es in Gemeinschaften gibt sind unterschiedlich: „Mutter“ und „Vater“ haben in der Regel nichts mit unserem „Mama“ oder „Vati“ zu tun,



sie sind meist Ausdruck von Respekt und Anerkennung. Was noch alles mit-schwingen könnte bleibt oft individuell. Genauso wie auch bei uns der eine oder die andere mit der Anrede „Vater“ für Gott hadert und niemand erwartet dass Gott mir Tee ans Bett bringt wenn ich krank bin.

Titel sind Statusbestimmungen in Gesellschaften und bestimmen Hierarchien in sozialen Strukturen. Das hat in unterschiedlichen Gemeinschaften verschiedene Wichtigkeiten. Das jeweils zu beschreiben verkompliziert die konkrete Begegnung, denn das kann auch innerhalb von Gemeinschaften sehr unterschiedlich sein. In der Familie meiner Freundin zum Beispiel – aber das ist eine andere Geschichte.

Fragen Sie im Zweifelsfall nach, bleiben Sie mutig und humorvoll – aber auch Transparent in Ihrem Umgang mit Erwartungen. Auch wenn das in der Regel als „sehr Deutsch“ wahrgenommen wird.

„Herzlich willkommen – und nun?“ – Gemeinde mit Geflüchteten.

von Rainer Koch



Fragen über Fragen in einem spannenden, sich entwickelndem kirchlichen Feld

Menschen mit Fluchterfahrung und Migrationshintergrund kommen (schon lange) in unsere Gemeinden. Sie nehmen an Glaubens- oder Taufkursen teil, einige lassen sich taufen. Das führt zu wichtigen Fragen und eröffnet bedeutende Themenfelder:

- Wie und wo finden sie nach der Taufe Kontakt und Zugang zur Gemeinde?
- Was sind ihre Bedürfnisse an Gemeinschaft und Unterstützung?
- Wie lassen sich stimmige Formate entwickeln, in denen sie Raum finden?
- Inwieweit geben wir ihnen nach der Taufe die Freiheit, sich wieder in die „volkskirchliche Distanz“ zu begeben?
- Welche Möglichkeiten der „Tauf-Nachbegleitung“ und „Glaubensvertiefung“ sind möglich? Sind sie gewollt (von beiden Seiten)?
- Inwiefern ist die Taufpraxis ohne die Bereitschaft einer interkulturellen Öffnung der Gemeinde fragwürdig?

- „Darf“ die Integration von Neuge-tauften unsere Gemeinde verändern“? Wie wird Verantwortung verteilt? Wieviel kulturelle Vielfalt kann eine lokale Gemeinde vertragen? Wie gehen wir um mit Konflikten und unterschiedlichen Vorstellungen darüber, wie Gemeinde aussehen soll?
- Welche Hilfestellungen und Beratung brauchen Gemeinden in den Prozessen einer interkulturellen Öffnung?

4 kurze Thesen und eine Vision 2030

Interkulturelle Öffnung...

... ist eine anspruchsvolle Aufgabe

Es geht um die Herstellung eines Rahmens, der möglichst vielen Menschen Entfaltung ermöglicht. Damit entsteht ein (kreatives) Spannungsfeld zwischen dem Anspruch auf kulturell geprägte Teilhabe einerseits und Neuformierung des kulturellen Selbstverständnisses andererseits. Interkulturelle Öffnung ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Sie setzt die Kenntnis der eigenen Tradition und Geschichte voraus – und will zugleich die andere verstehen.

... bedeutet Inklusion.

Wieso denken wir oft „nur an Gottesdienste“, nicht auch an Zusammenarbeit in Kirchenvorständen? Dürfen „sie“ uns und unsere Formen transformieren? Oder zugespitzt gesagt: Geht es uns um Integration in „das Bestehende“ oder um Inklusion als eine aktive Einbeziehung in die Gestaltung der Gemeinde und den Abbau von kulturell geprägten Barrieren? Gibt es einen „dritten, schöpferischen Raum“, in dem wir uns gemeinsam neu verstehen und entwickeln?

... verkörpert ein Wesensmerkmal von Kirche

Das eine Wort Gottes, dass die Kirche begründet, ist nicht an eine bestimmte kulturelle Form gebunden, obwohl es immer in kulturell geprägter Form und großer kultureller Diversität sichtbar wird. Für christliche Kirchen bedeutet interkulturelle Öffnung demnach keine temporäre, sondern eine bleibende Herausforderung. Die Frage nach der Relevanz und Anschlußfähigkeit unserer kirchlichen Ausdrucksformen für Menschen in ihren unterschiedlichen Lebenswelten war und wird immer zentral sein. Wie können wir diese Haltung re-vitalisieren?

... braucht eine kultursensible Kommunikation des Evangeliums.

Es braucht Wertschätzung und Handlungskompetenz im Umgang mit Menschen anderer Sprache und Herkunft. Interkulturelle Öffnung impliziert aber auch das Sichtbarmachen der eigenen Glaubensüberzeugungen und Gewohnheiten für den anderen. Gemeint ist die Fähigkeit, Sprache und Ausdruck zu finden für das, „was mich am Glauben fasziniert und bewegt“. Wenn hier Sprachlosigkeit herrscht, kann es weder zu einem Dialog noch zu einer ernstgemeinten Öffnung kommen. Wie finden wir Wege, um zur Vertiefung des eigenen Glaubens bzw. zur Sprachfähigkeit beizutragen?

Eine Vision 2030.

Die Gottesdienstformen landauf landab sind vielfältiger geworden, im freien Gebet hört man die verschiedenen Muttersprachen der Gemeindeglieder. Das Repertoire an Musikstilen und Formaten ist kulturell vielfältiger geworden und „am Puls der Zeit“. Auf Gemeindefesten gibt es neben Salaten und Würstchen vom Grill auch Gerichte aus Syrien und Ägypten zum Mittagessen. Gemeinden haben Café-Bereiche in Gemeindehaus oder Kirchenraum etabliert, in denen ein reger Austausch stattfindet – Lebenserfahrungen und Glaubensfragen werden „auf Augenhöhe“ miteinander geteilt. Durch gegenseitige, praktische Unterstützung und Einladungen zum Essen haben neue, interkulturelle Freundschaften „das Licht der Welt“ erblickt. Das Curriculum des Konfirmandenunterrichts ist erweitert worden in Bezug auf die Wertschätzung kultureller Vielfalt und Diversität in den Ausdrucksformen des Glaubens – und inzwischen ein Selbstläufer geworden. Ehrenamtliche mit Migrationshintergrund unterstützen das Pastorenteam bei den Geburtstagsbesuchen der Seniorinnen. Für Superintendenten/innen ist während ihrer Visitationen der Blick auf Maßnahmen zur Förderung interkultureller Vielfalt selbstverständlich und die entsprechenden Aktionen in den Gemeinden werden im Visitationsbericht lobend erwähnt. Ehemals lutherische, anglikanische und afrikanische Gemeinden aus dem Stadtteil sind nach einer Phase gleichberechtigter Partnerschaft zu einer internationalen ökumenischen Gemeinde fusioniert, in der Menschen mit und ohne Migrationshintergrund Beheimatung finden. Jugendliche aus der deutschen und der syrisch-koptischen Gemeinde veranstalten gemeinsam ein Kinderprogramm. Bibelarbeiten und Glaubenskurse sind durch unterschiedliche Spiritualität bereichert und herausgefordert (...).

Ein Bild sagt ja bekanntlich mehr als tausend Worte. Was löst diese „Vision 2030“ bei ihnen aus?

Tagungsbeobachtungen

von Rainer Kiefer



Das ist ja eine seltsame Aufgabe, wenn man den ganzen Tag als Teilnehmer dabei war und jetzt Beobachtungen zum gesamten Fachtag mitteilen soll. Herr Deutsch und ich teilen uns die Aufgabe und ich habe mir gedacht, es ist vielleicht interessant, was aus kirchenleitender Perspektive für uns wichtig sein könnte. Ich will noch mal in Erinnerung rufen: Wir haben heute mit fast -glaube ich- sechzig Personen einen ganzen Tag verbracht. Es waren nicht nur Hauptamtliche, sondern auch Menschen aus dem ehrenamtlichen Spektrum, die heute hier sind. Ich fand es sehr gut, dass wir auch aus der vietnamesischen Gemeinde, aus Südafrika und natürlich auch aus der iranischen Kulturwelt Menschen dabei hatten. Und bei weiteren Veranstaltungen freuen wir uns darauf, dass wir noch vielfältiger werden. Ich fand es sehr eindrucksvoll, mit wieviel Engagement und wieviel Herzlichkeit wir dabei sind. Denn viele, die heute gekommen sind, denen liegt das Anliegen derer, die sich auf den Weg zur Taufe machen, am Herzen, und denen liegt auch daran, dass dies in guter Weise geschieht. Ich bin ja in einer Position, in der ich auch mit kritischen Journalisten reden muss, in der ich mit den Vertretern der staatlichen Institutionen darüber

reden muss, was unter Umständen schief läuft, vielleicht auch in unserer Landeskirche. Und ich muss eben auch mit Leuten reden, die als Richter an anderer entscheidender Stelle kritische Anfragen an unsere Praxis stellen. Und, darum ist mir natürlich wichtig, was ich heute Morgen gesagt habe, die Klarheit und die Transparenz, dass wir darüber Auskunft geben können, wie wir Menschen zum Glauben einladen, wie wir Menschen auf dem Weg zur Taufe begleiten, und wie wir diese Menschen dann nach der Taufe auf dem Weg ihres Glaubens begleiten. Der führt einerseits in die Gemeinden, die wir haben, aus den wir kommen und in denen wir leben. Und es mag aber auch dazu führen, dass wir zukünftig noch andere Formen von Gemeinschaft und Gemeindebildung haben, die jetzt noch erst am Horizont auftauchen. Ich meine damit die Personalgemeinden und andere Formen von Gemeinden, die wir jetzt im neuen Verfassungsentwurf der Landeskirche diskutieren. Und da werden wir eben auch schauen müssen, wieviel Freiheiten wir in Zukunft haben. Sehr schön fand ich, dass Sie der Einladung gefolgt sind, die Referenten aus dem Haus kirchlicher Dienste, aber auch Sie, die nicht unbedingt im Zentrum unserer Landeskirche zu Haus sind. Darüber hinaus nenne ich meinen katholischen Kollegen, der schon gegangen ist, die Vertreter der Freikirchen und auch der Landeskirchlichen Gemeinschaft. Wir brauchen diese Formen von Zusammenarbeit, die lokal für sich gut und mal weniger gut funktioniert. Wir brauchen Sie aber auch in der Repräsentanz unserer Kirche. Weil auch Herr Deutsch gleich noch etwas sagen wird, will ich mich kurz fassen. Schön, Frau Neukirch, dass Sie auch da sind, denn Sie haben ja ein Stichwort geliefert heute Morgen, zu dem ich auch noch was sagen will. Wenn ich Auskunft gebe über das, was die Landeskirche tut, in dem sie einen Pastor vorhält, der für die Iraner-Seelsorge tätig ist und andere dabei unterstützt genau in diesen Themen zu arbeiten, dann sage ich immer, sein

Mandat ist begrenzt auf die Grenzen unserer Landeskirche, weil so natürlich unsere Kirche im Moment noch funktioniert. Manchmal haben wir Niedersachsen im Blick, sicher immer auch die EKD – dazu haben wir Herrn Leißer heute gehört – aber wir müssen uns natürlich in unseren geographischen Grenzen bewegen. Sie alle, die hier im Raum sind, wissen, dass das nicht immer funktioniert. Und das macht mich manchmal ratlos, weil wir natürlich, was wir in der Vergangenheit oft getan haben, nicht Menschen aus Sachsen, aus dem Rheinland und aus andern Teilen der Republik einladen können, zu einem Schnellkurs bei uns, damit sie hier getauft werden und dann wieder zurück reisen können. Wir können nur Verantwortung für das übernehmen, was wir hier vor Ort gestalten und was eben eine gewisse Struktur hat. Das funktioniert in Ihrer Arbeit mit Menschen mit Behinderungen, liebe Frau Neukirch, zum Beispiel nicht. Wer mit Skype und Facetime arbeitet, für den spielen landeskirchliche Grenzen eine untergeordnete Rolle. Also, da müssen wir einerseits die Realität wahrnehmen und gleichzeitig verantwortlich auch damit umgehen. Ich wünsche mir für die Zukunft, dass wir weiter an Pilotprojekten arbeiten, ich nenne das mal, weil heute niemand dabei sein konnte. Was in der Gartenkirche in Hannover passiert, wie dort iranische Christen eingebunden sind, in Liturgie, Gemeindeveranstaltungen bis zur Übernahme von Verantwortung der Gemeinde, also, Berufung in den KV, das sind interessante Modelle. Und Sie haben hier eine ganze Reihe von guten „Best Praxis“-Beispielen heute auch erzählt. Wir haben viel voneinander gelernt und wir brauchen mehr Pilotprojekte. Ich wünsche mir, dass wir die Vernetzung vorantreiben, in den kommenden Jahren, dass wir voneinander wissen, was an welcher Stelle erfolgreich ist. Natürlich müssen wir auch selbstkritisch auf das schauen, was bei uns nicht gut läuft. Das liegt nicht nur daran, dass wir Menschen sind, sondern auch daran, dass wir manchmal relativ blauäugig und mit einem gewissen Nachholbedarf an kultureller und interkultureller Kompetenz an die Themen herangehen. Allein, der Gesprächsgang zum Thema Rolle, Man-

dat, „Vater sein“, „Vater genannt“ werden, hat gezeigt, wir müssen sensibel an die Fragen herangehen, damit wir den Menschen gerecht werden.



Joachim Deutsch

Ein paar Beobachtungen aus der Sicht eines Stadtrandpastors. Seit anderthalb, zwei Jahren fahren wir, was die Konversion und Taufe betreffen, auf Sicht. Das heißt, wir tasten uns Schritt für Schritt in diese Thematik voran, sammeln Erfahrungen, reflektieren unser eigenes Handeln und werden schlauer für die Zukunft. So ist das in der Theologie meistens. Eine erfahrungsbasierte, erfahrungsreflektierende Wissenschaft.

Mir ist heute neu deutlich geworden: Die Anfrage an die ist eine Anfrage an unsere Kernkompetenz. Dafür sind wir in diese Welt gesandt. Das ist unser Auftrag. Unerwartet stellen uns Menschen die Frage nach der Taufe und wir wirken unvorbereitet.

Darüber hinaus merken wir: Der Staat interessiert sich für unser kirchliches Handeln und schaut uns kritisch auf die Finger. Zwei neue Erfahrungen, die aber ganz beglückend sind. Denn plötzlich ist unser Glaube gefragt. Das Schönste, was wir zu geben haben – Menschen in die Gemeinschaft mit Gott zu rufen – wird vermehrt angefragt. Taufe, unsere Kernkompetenz. Und natürlich müssen wir da unser eigenes Tun noch mal neu reflektieren

und gegenüber staatlichen Stellen verantworten. Heute Morgen im Einstieg hörte ich den gängigen Vorwurf staatlicher Stellen, wir würden, salopp gesagt, jeden taufen, der nicht bei drei auf den Bäumen sei. Ich nehme heute mit: Bei der Erwachsenentaufe, gerade wenn sie mit einer Konversion verbunden ist, machen wir uns besonders viele Gedanken. Das ist auch angemessen, hier zu einer in besonderem Maße verantwortungsvollen, das eigene Handeln reflektierenden Praxis zu kommen.

Das zweite: Die Sprache. Sprache ist auf mehreren Ebenen wichtig. Das haben wir heute immer wieder gemerkt. Die eine Ebene ist das Linguistische: Wir brauchen Dolmetscher. Aber wir brauchen noch viel mehr. Wir brauchen Menschen, die beide Kulturen kennen, verstehen und übersetzen können, und wir brauchen eine Sprache des Herzens. Eine Willkommenskultur, die die Menschen, die zu uns kommen, spüren müssen, um bleiben zu können.

Das Dritte: Es kommen Menschen zu uns, die nach Beziehungen suchen. Nach einer kulturellen, nach einer geistlichen und emotionalen Beheimatung. In unserer Gemeinde sind es überwiegend unverheiratete junge Männer. Ja, was bieten wir ihnen eigentlich in einer normalen landeskirchlichen Gemeinde an, wenn sie Beziehungen, Ersatzfamilien suchen? Sie gehören einer Alters- und Geschlechtergruppe an, die bei uns eher unterrepräsentiert ist. Wo überfordern wir uns? Das ist eine Fragestellung, die ich heute auch mitnehme.

Das Vierte: Integration. Wir verändern uns. Also wir, die „Eingeborenen“. Aber das tun wir eigentlich schon viel länger. Meine Sekretärin hat einen russischen Hintergrund, meine Organistin einen kasachischen, unser Chorleiter ist Chinese und unser Küster ist Iraner. Unsere Dienstbesprechung ist schon multikulturell. Es wird jetzt noch mal sichtbarer und wir merken es stärker. Wir verändern uns und merken, das Reich Gottes ist schon immer international.

Wir übernehmen Verantwortung für Menschen. Können wir dem auf Dauer gerecht werden?

Wir gewinnen auch eine neue Herzlichkeit. Unser Küster prägt mit seiner Herzlichkeit, in der er am liebsten jeden in den Arm nimmt, den Stil unserer Gemeinde neu. Das gefällt nicht allen aber es verändert viel. Der norddeutsche Protestantismus bekommt noch mal eine neue Farbe. Plötzlich werden wir als Kirche auch noch mal neu wahrgenommen: In den Arm nehmen, Küsschen links, Küsschen rechts, man fühlt sich ein bisschen wie in Italien oder Frankreich.

Das heißt auch: Wir machen gemeinsam Fremdheitserfahrungen. In unseren Gottesdiensten lesen wir das Evangelium zuerst auf Deutsch, dann auf Farsi. Anfänglich sagten unsere Deutschen: „Wir verstehen ja gar nichts.“ Da können wir mal sehen, wie das ist, wenn man nichts versteht. Das ist eine Erfahrung, die wir teilen und die wichtig ist. Wir teilen auch eine Fremdheitserfahrung und sind auf der





Suche nach Gemeinschaft. Dabei entdecken wir den eigenen Glauben neu. Das bringt mich zum letzten Punkt.

Das Fünfte: Mir ist heute deutlich geworden, wie sehr wir unseren eigenen Glauben im Spiegel der anderen neu entdecken. Das ist eine beglückende Erfahrung.

Ein Beispiel: Als ich einem afghanischen Flüchtling erzählte, dass er in der Taufe einen himmlischen Vater geschenkt bekommt, der ihn bedingungslos liebt, da bekam er leuchtende Augen, die ich nie vergessen werde und seufzte: „Ja.“ So eine intensive Reaktion habe ich bei deutschen Taufeltern noch nicht erlebt. Da habe ich den Schatz des eignen Glaubens neu entdeckt und das ist eine von vielen Situationen, in denen wir neu herausgefordert und neu beschenkt werden.

Mit das Schönste: Wir müssen neu lernen zu sagen, wie man als Christ eigentlich lebt. Wir wissen in der Regel gut was es bedeutet, als Christen miteinander zu reden. Aber wie lebt es sich als Christ? Das fragen unsere

Konvertiten. Der Islam gibt darauf klare Antworten, unsere protestantische Verantwortungsethik tut sich da schwer. Das müssen wir neu lernen, Antworten zu geben. Vor allem uns selbst Antworten zu geben. Wir verändern uns, werden neu an den Kern unseres Glaubens zurückgeführt. Ich glaube, das ist ein großes Geschenk und ein Segen für unsere Gemeinden. Und wenn wir auf diesem Weg weiter gehen, dann tut diese Integration den Iranern sicherlich gut, aber vor allem uns. Das ist meine Zukunftshoffnung und das ist eine Ermutigung, die ich auch hier aus dem heutigen Tag mitnehme. Danke.

Literatur- und Linkliste

Rückmeldungen der EKD Gliedkirchen auf das Rundschreiben vom 27. September 2016

Betreff: Materialien zu Mission und Taufe von Muslimen

Hinweis: Die folgende Zusammenstellung weist ohne Anspruch auf Vollständigkeit die Rückmeldungen auf das Gliedkirchenrundschreiben vom September 2016 auf (Stand: 1. Juni 2017). Sie enthält auch Hinweise auf Publikationen, die über die abgefragten Richtlinien und Materialien zu Taufbegehren und Taufvorbereitungen von Musliminnen und Muslimen hinausgehen und nicht ausschließlich aus dem Raum der EKD und ihrer Gliedkirchen stammen.

I. Taufe und Asyl

- Dokumentation zum „Fachtag zur Bedeutung von Taufe und Konversion im Asylverfahren“, Kirchenamt der EKD, Hannover, 8. Mai 2012.
- „Zum Umgang mit Taufbegehren von Asylsuchenden“ Eine Handreichung für Kirchengemeinden, herausgegeben vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche (EKD) und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) Hannover, November 2013.

II. Hinweise und Materialien zur Taufvorbereitung

- „Hinweise für Taufen von Menschen muslimischer Herkunft“, Evangelische Kirche im Rheinland, Landeskirchenamt, Abt. III Ökumene, Düsseldorf, April 2016.
- „Weiterführende Materialien zu Glaubens-/Taufkursen“ <http://www.ekir.de/gmd/Material.php>. Migration und Gemeinde des Amtes für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste, Evangelische Kirche im Rheinland, Düsseldorf, 2016.

- „Christlicher Glaube im Gespräch“ Ein Glaubenskurs mit Menschen verschiedener Sprache und Herkunft. Zweisprachige Kurshefte mit 11 Einheiten (deutsch-englisch-arabisch und deutsch-englisch-persisch), ausgearbeitete Kurseinheiten und zusätzliches Material online unter: www.interkulturellerglaubenskurs.de oder www.glaubenskurs-interkulturell.de Herausgeber: Evangelische Landeskirche in Baden in Kooperation mit der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche), Karlsruhe, September 2016.
- „Ich glaube – ich lebe“. Taufseminar in 6 Kurseinheiten. Herausgeber: Evangelische Kirche der Pfalz – Integrationsbeauftragter. Überarbeitung durch Pfarrer Arne Dembek, Reinhard Schott. Speyer 2012 – im Gebrauch bis September 2016.
- „Hinweise zu Kasualien bei Asylbewerbern“ www.confessio.de/download/kasualien-bei-asylbewerbern.pdf Arbeitsstelle für Weltanschauungsfragen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, September 2015.
- Flyer „Zum Umgang mit Taufanfragen von Geflüchteten in der EKBO. Handreichung für den Dienst in den Gemeinden“, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Berlin.
- Anregungen für Taufseminare und Basiswissen Kirche, auch auf Farsi <http://www.iranerseelsorge.landeskirche-hannovers.de/inhalt-auf-deutsch>
- Ein zweisprachiger Kurs (deutsch/farsi) der Österreichischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses ist im Internet zu finden: http://www.okr-evang.at/handreichung_Taufe_Asylsuchende/dokumente/Taufunterricht_Deutsch_Farsi.pdf

- Handreichung für Taufanfragen, Taufunterricht und Taufe von Asylsuchenden, Evangelische Kirche in Österreich, Evangelisches Zentrum, Wien; http://www.okr-evang.at/handreichung_Taufe_Asylsuchende/index.htm
- „Wenn Flüchtlinge nach der Taufe fragen“ – Handreichung zum Umgang mit dem Konversionswunsch von geflüchteten Menschen. Bischöfliches Ordinariat Limburg, Limburg.
- Buch „Glauben wagen“ (deutsch-farsi, Glaubens- und Taufkurs, baptistisch) <http://shop.oncken.de/oncken/buecher/glaubenskurse/glauben-wagen.html>; J. G. Oncken Verlag, Kassel, 2. Auflage 2015.

III. Weiteres Material mit fremdsprachigen Informationen zu Kirche und Christentum

Bibel

- BasisBibel Lukas-Evangelium Deutsch und Arabisch, ISBN 978-3-438-0952-4.
- NT Arabisch-Deutsch, ISBN 978-3-417-25413-6.
- Bibel: Eine Broschüre für Flüchtlinge, „On the road... a journey through the Bible for migrants“ hat die Deutsche Bibelgesellschaft in den Sprachen Englisch, Französisch, Arabisch, Farsi und Türkisch herausgebracht. Zu bestellen unter www.bibelonline.de/de/alle-produkte/fremdsprachige-bibeln/materialien-fuer-fluechtlinge Das Besondere daran: Die Broschüre entstand in Zusammenarbeit mit Migranten und Migrantinnen, deren Gebete, Zeugnisse und Lebensgeschichten sind integriert. Dazu eine Leseprobe: <https://www.bibelonline.de/files/552211cce724117c3178e3d22bec532ec/Nopicture/pdf/8741.pdf>

Gottesdienst und Liturgie

- Broschüre für fremdsprachige Gottesdienstbesucher. Informationsblätter in fünf Sprachen erklären den Gottesdienstablauf (Englisch, Französisch, Arabisch, Persisch (Farsi) und Oromo (Äthiopien) jeweils mit deutschem Text). Download unter: www.mission-einewelt.de/liturgien; Pressemitteilung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, München, 19.11.2015.
- Liturgie in Persisch/Deutsch und in Arabisch/Deutsch. Download unter: www.mission-einewelt.de/liturgien; Herausgeber: Interkulturell Evangelisch in Bayern, Projektstelle der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, November 2015.
- Mehrsprachige Gottesdienstliturgien: www.mission-einewelt.de/service-und-angebot/arbeitsmaterialien/gottesdienst-interkulturell
- Christus verbindet Welten: [http://www.gottesdienstinstitut.org/xist4c/web/Christus-verbindet-Welten--Ein-internationaler-Gottesdienst--Sechsprachiges-Liturgieheft--2015-id_2001_dld_59680 .htm](http://www.gottesdienstinstitut.org/xist4c/web/Christus-verbindet-Welten--Ein-internationaler-Gottesdienst--Sechsprachiges-Liturgieheft--2015-id_2001_dld_59680.htm)
- Eine gute, kurze Übersicht über den unierten Sonntagsgottesdienst bietet auf Deutsch, Farsi und Englisch die Evangelische Kirche von Westfalen unter: http://www.institut-afw.de/fileadmin/user_upload/Gottesdienst_Kirchenmusik/Liturgie-VaterUnser-Glaubensbekenntnis-de-en-fa.pdf

Kirchenführer

- „Willkommen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche“, zweisprachig; deutsch-englisch: www.evlks.de/doc/Willkommen_in_der_EVLKS_eng_final_web.pdf deutsch-französisch: www.evlks.de/doc/Willkommen_in_der_EVLKS_frz_final_web.pdf deutsch-arabisch. Herausgeber: Evangelisch-Lutherisches Landeskirchenamt Sachsens, Dresden, Februar 2016.

- Flyer „Unsere Kirchen – offen für alle“, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.
- Willkommen in der Evangelischen Kirche: Broschüre der EKvW (türkisch-deutsch, englisch-deutsch, arabisch-deutsch, türkisch-deutsch, persisch-deutsch). Download unter: <http://islam-dialog.ekvw.de/aktuelles.html>
- Willkommen in unseren Kirchen. Eine Orientierungshilfe hg. von Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg und Bischöfliches Münstersches Offiziat Vechta, 2017.

Glaube

- „Muslime fragen, Christen antworten“ (Webseite und Buch, Prof. Dr. Christian W. Troll, SJ) (Das Buch ist ebenfalls in englisch, französisch, italienisch, spanisch, russisch, türkisch, arabisch, persisch, indonesisch sowie urdu erhältlich.) <http://aam.s1205.t3isp.de/>
- Kleiner Katechismus Luthers in Deutsch und Arabisch, ISBN 978-3910153691
- Andachtsbuch mit Gebeten, Texten und Liedern (deutsch, englisch, französisch, tigrinya, arabisch) https://www.landeskirche-hannovers.de/evlka-de/presse-und-medien/pressemitteilungen/landeskirche/2016/2016_05_24_1
Herausgeber: Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, Bistum Hildesheim und Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen, Hannover, Mai 2015.
- Zeigen, was ich liebe – mit Muslimen über den christlichen Glauben sprechen. 6 Anregungen für eigene Begegnungen. Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD), Vereinte Evangelische Mission (VEM) und EKD-Zentrum für Mission in der Region (ZMiR). Berlin, Wuppertal und Dortmund 2017.

Speziell für Flüchtlinge

- Chrismon „Willkommen“. Ein Magazin der evangelischen Kirche für Menschen, die in Deutschland leben (möchten)
Farsi und deutsch: <http://static.evangelisch.de/get/?daid=gIIrZn6FGbNUT9xlVaer4Ln300144778>
Arabisch und deutsch: <http://static.evangelisch.de/get/?daid=6nz5ZvnKTptWSkPDCuQvb3Ew00144775>
- Chrismon „Ankommen“. Ein Magazin der evangelischen Kirche für Menschen, die in Deutschland leben (möchten), von Reporterinnen und Reportern aus Syrien, Afghanistan, Ägypten und dem Iran
Farsi und Deutsch: <http://static.evangelisch.de/get/?daid=gIIrZn6FGbNUT9xlVaer4Ln300144778>
Arabisch und Deutsch: <http://static.evangelisch.de/get/?daid=6nz5ZvnKTptWSkPDCuQvb3Ew00144775&dfid=download>

Zusammenstellung:

Hannover, 1. Juni 2017:

Referat Interreligiöser Dialog,

OKR Dr. Detlef Görrig

Referat Menschenrechte und Migration,
Ansgar Gilster

- Predigten und liturgische Texte zu den Themen „Flucht“ und „Migration“, Anregungen für interkulturelle Gottesdienste, mehrsprachiges Material und nützliche Links: <https://www.ekd.de/gottesdienst-materialien-migration-35304.htm>
- „Wenn Flüchtlinge nach der Taufe fragen.“ Handreichung zum Umgang mit dem Konversionswunsch geflüchteter Menschen. Hrsg. Bischöfliches Generalvikariat Aachen: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/microsites/fluechtlingshilfe/Bistum-Aachen_Handreichung-Konversionswunsch.pdf

Autorinnen und Autoren

Joachim Deutsch

*Pastor, Evangelisch-lutherische
St. Martin-Kirchengemeinde
Hannover-Anderten*

Philipp Elhaus

*Pastor, Arbeitsfeld Missionarische
Dienste im Haus kirchlicher Dienste
der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Hannovers*

Woldemar Flake

*Pastor, Arbeitsfeld Ökumene im Haus
kirchlicher Dienste der Evangelisch-
lutherischen Landeskirche Hannovers*

Inga Göbert

*Pastorin, Evangelisch-lutherische
Kirchengemeinde Ledeburg-
Stöcken und Projekt „Interkulturelle
Kompetenz in Gemeinden“ im Haus
kirchlicher Dienste der Evangelisch-
lutherischen Landeskirche Hannovers*

Rainer Kiefer

*Oberlandeskirchenrat im
Landeskirchenamt der Evangelisch-
lutherischen Landeskirche Hannovers,
Referat Mission und Ökumene,
Öffentlichkeitsarbeit und Publizistik*

Rainer Koch

*Diakon, Arbeitsfeld Missionarische
Dienste im Haus kirchlicher Dienste
der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Hannovers*

Thorsten Leißer

*Pastor, Evangelisch-lutherische
St. Antonius-Kirchengemeinde
Immensen*

Lars-Torsten Nolte

*Diplom-Sozialwirt, Arbeitsfeld
„Migration und Integration“ im Haus
kirchlicher Dienste der Evangelisch-
lutherischen Landeskirche Hannovers*

Prof. Dr. Wolfgang Reinbold

*Pastor, Arbeitsfeld Kirche und
Islam im Haus kirchlicher Dienste
der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Hannovers*



Haus kirchlicher Dienste